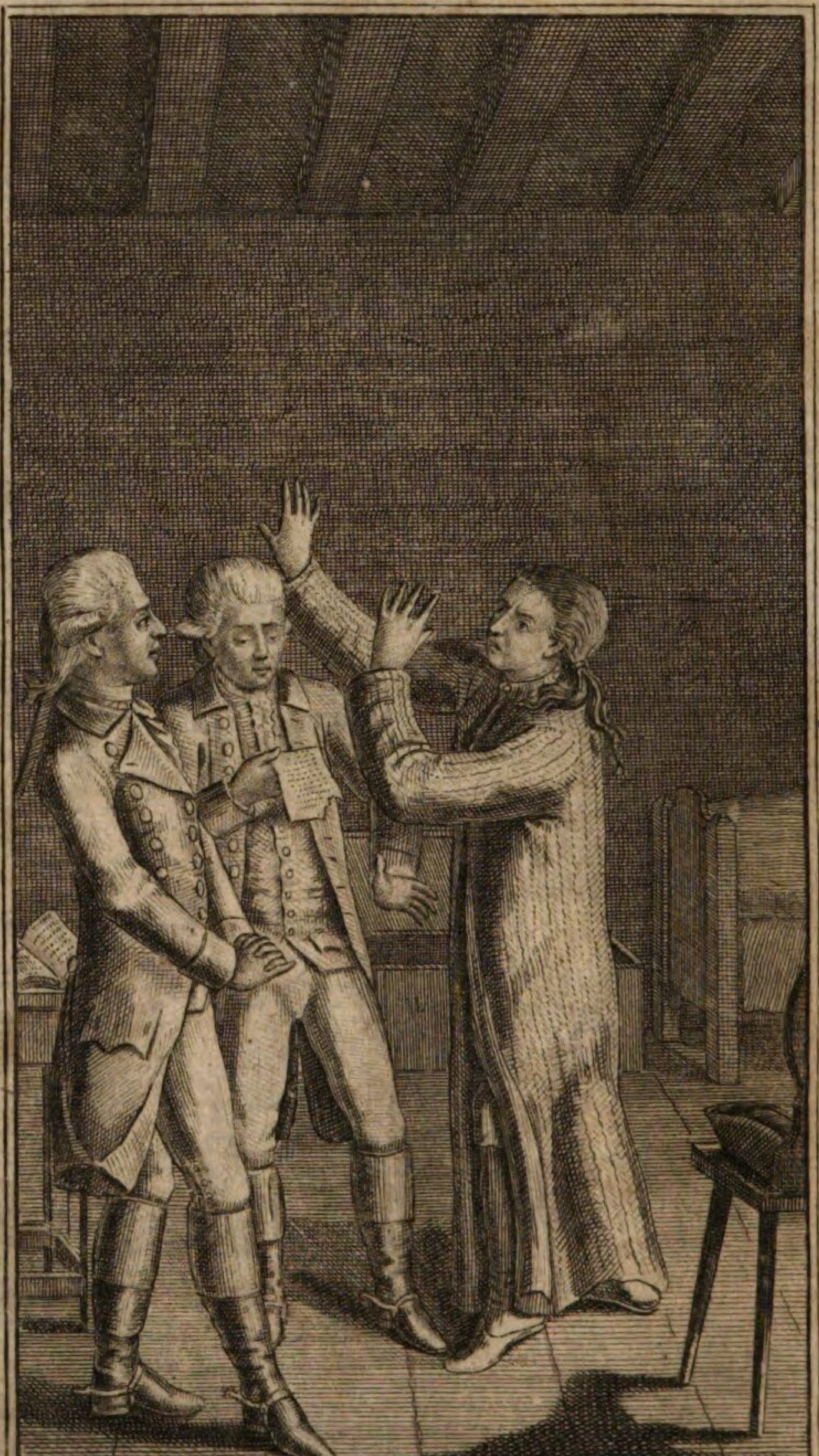
Julie von Hirtenthal.

Eine Geschichte in Briefen.

Zweyte Sammlung.

Eisenach,
in der Wittekindischen Buchhandlung, 1781.

79.



Endner del. et sculp.

Die Mäuse haben diesen Brief zerfressen und die Falschheit das Herz meiner Frau.

186.

Endner del. et sculp.

O ich sehe es an deiner Mine du wirst mich noch unglücklicher machen.

Erster Brief.

Julie von Hirtenthal an den Pastor Gutmann.

Aachen den 28 Jun. 1777.

Eben hatt' ich Briefe an Sie und den guten Carl fortgeschickt, als ich den Ihrigen empfieng. Gott! welche Nachrichten bracht' er! Mein Herz schlug laut, wie ich sie las. So bist du dahin, guter Sohn ei-

nes mir ewig theuren Vaters? bist gefallen unter der Hand des abscheulichsten Mörders und dein unschuldiges Blut ist für den Schuldigen geflossen? — — O Vater, der du unsere Schicksale lenkest! ich murre nicht, aber ausjammern muß ich die schmerzvolle Brust, welcher der Tod schon so manche Wunde schlug. — Bester rechtschaffenster Mann, ich bitte Sie, schreiben Sie mir oft, lehren Sie mich einen Verlust ertragen, der mich zu schwer zu unerwartet trifft, als daß er meine bisherige Gelassenheit nicht erschüttern sollte.

Meine Angelegenheiten überlaß' ich völlig Ihrer freundschaftlichen Besorgung, ich kann jezt durchaus nicht daran denken. Trösten Sie Antoinetten, grüßen Sie sie und meine gute Schwester herzlich.

Wie lebt der Cammerherr? Sie scheinen seine Besserung zu hoffen, wollte der Himmel, sie erfolgte bald.

Leben Sie wohl, lieber Bruder! Leben Sie mit Ihrer lieben Caroline lang', und glücklicher, als ich. Seit der traurigen Nachricht

richt bin ich nicht öffentlich erschienen. Die Gesellschaft der Frau von Ehrendorf, an welcher ich täglich mehr freundschaftliche Verdienst' entdeck', ist hier meine einzig' Erleichterung. Ihr Herz, ihr edles theilnehmendes Herz schließt sich meinem Kummer gleich einer Freystatt auf.

*

Zweyter Brief.

Julie von Hirtenthal an den Pastor Gutmann.

Aachen den 8 Jul. 1777.

Ich schreib' Ihnen schon wieder, bester Bruder. Erlauben Sie mir immer, daß ichs so oft thu' als mein Herz mir's angiebt. — O wie sehr verfehlen wir oft unsere Absichten! Ich gieng hieher, Stärke für meine schwächlich werdende Gesundheit, und Aufheiterung für meine, durch so manchen traurigen Vorfall gebeugte Seele zu suchen; aber ach! —

ich finde nur neue Bekümmernisse. — Wär' ich in H . . . geblieben, — — so lebte wohl unser guter Carl noch, denn vielleicht wär' ich so glücklich gewesen, ihn von dem Schritt, der ihn in die Arme des Todes führte, abzuhalten, hätt' auch, wär' ich nicht hieher gekommen, nicht zwey Unglückliche gefunden, die meinem Herzen so nahe gehen.

Vorgestern früh gieng' ich mit der Frau von Ehrendorf spazieren. Weil ich noch immer nicht wieder öffentlich erschienen bin, suchten wir, um alle Gesellschaft zu vermeiden, einsame Wege. Wir waren ohngefehr eine halbe Stunde herumgewandert, als wir auf einmal — — Wallon entdeckten. —

Er führt' eine junge Dame, die mit einer blassen kränklichen Farbe dennoch sehr liebenswürdig aussah, und ihn immer mit einer gewissen melancholischen Zärtlichkeit anblickte.

Wir erschracken beyde. Mein Gott! sagte Frau von Ehrendorf, ist das nicht Wallon? Ja, antwortet' ich, er selbst und diese

Dame

Dame — vermuthlich seine Gemahlin. Er kam auf uns zu, eh wir's uns aber versahen, wich er seitwärts aus. Ich dankt's ihm in meinem Herzen, denn ich war von dem Unerwarteten seines Anblicks zu sehr bewegt, als daß ich hätte wünschen sollen, ihn diesmal zu sprechen. Wir giengen nach Hause, und ich blieb den ganzen Tag in ernstes Nachdenken versenkt.

Gestern brachte mir ein junger Engelländer, der sich Wallons Cammerdiener nennt, einen Brief. Ich will Ihnen denselben hier wörtlich abschreiben.

„Gewiß haben sie, meine verehrungs„würdigste Freundin, mich auf dem gestrigen „Spatziergang erkannt. O verzeihen sie, „daß ich ihnen auswich. Ihr theurer An„blick war mir hier zu überraschend — Oh„ne die innere Bewegung, so er mir verur„sachte, sichtbar zu machen, durft' ich ihnen „nicht näher kommen. Ich entfernte mich „also und hierin lag auch Schonung für das „zärtliche Weib, das an meiner Seite gieng. „Es ist — — meine Gemahlin. Halten

„sie mich nach diesem Geständniß nicht für ei„nen Leichtsinnigen, der sie bald genug hätte „vergessen und sein Herz freywillig weiter ver„schenken können. Nein, Edle Frau! Ihr „Andenken wird ewig darin leben, aber —— „Rechtschaffenheit und Dankbarkeit forderten „es für die Lady Jenny Dorset. Hören sie, „wie das zugieng.

„Gleich nach meiner Ankunft in London „wurd' ich mit ihrem Bruder, einem liebens„würdigen Hoffnungsvollen Jüngling be„kannt. Unsere Herzen fühlten eine gewisse „Uebereinstimmung, die uns bald zu Freun„den machte. Er führte mich in seine Fa„milie ein, die mich mit einer sich täglich „mehrenden Achtung empfieng. Der alte „Lord beehrte mich bald mit seinem Zutrauen „und Lady Jenny begegnete mir mit einer „liebenswürdigen Freymüthigkeit.

„Sie sagte mir oft: ich liebe die Teut„schen, und sie, Wallon, sind mir vorzüglich „lieb. Ich glaub' in ihnen den Freund zu „finden, den mein Herz bedarf, um so mehr „bedarf, da ich nie eine wahre Freundin ge-

„fun-

„funden habe. Die, so ich für die beste hielt, „hintergieng mich aufs grausamste. Ich bin „nun gegen mein ganzes Geschlecht miß- „trauisch, aber dem ihrigen trau' ich noch. „Denn ob ich gleich von dem Mann, den ich „seit meiner Kindheit liebte, verlassen wurde, „so weiß ich doch gewiß, er wär gut und treu „geblieben, wenn nicht meine treulose Freun- „din ihn auf die listigste Art von mir abgezo- „gen, und sein Herz gleichsam gestohlen hät- „te. Er hat's genug bereut, ihrer Syrenen- „stimme gefolgt zu seyn, hat durch tausend „Kränkungen, die sie ihm anthut, schon ge- „nug für allen mir verursachten Schmerz ge- „büßt. Ich hab' ihm auch verziehen, habe „Mitleid mit ihm. Aber so lang' es in mei- „ner Gewalt steht, will ich mich für Liebe hü- „ten; will mein Herz durch Freundschaft „ausfüllen. Sie versprechen mir doch die „ihrige? —

„Ich küßt' ihr die Hand, versprach ihr „die herzlichste uneigennützigste Freundschaft, „die ich auch wirklich schon für sie empfand, „und besorgte nichts weniger, als daß ihre „Empfindungen zärtlicher werden könnten.

„Wir waren täglich zusammen, und ich em=
„pfand alles Schmerzliche einer Trennung,
„wozu mich meine schwächliche Gesundheit
„nöthigte, die sich nicht mit der Engländi=
„schen Luft vertrug. —

„Sie wollen mich verlassen, sagt' einst
„Jenny mit einer sanften Thräne, sie wollen
„mich verlassen? O! wenns nicht ihrer Ge=
„sundheit wegen wäre, gewiß sie dürften nicht.
„Wallon, Wallon! warum kannt' ich sie?

„Dies sagte die Gute mit einer viel deu=
„tenden Stimm' und Miene, ihre Wangen
„färbten sich hochroth, sie verließ mich eilend,
„und ich bekam sie ganz wider Gewohnheit,
„in drey Tagen nicht zu sehen. Indessen
„wurd's Licht in meiner Seele. — Ich
„sah, daß ich geliebt wurde, mehr geliebt
„wurd', als ich verdiente, fühlte meine Ach=
„tung und zärtliche Theilnehmung für das
„sanfte Mädchen sich verdoppeln, aber Lie=
„be — Liebe — fühlt' ich noch nicht und
„seufzte. —

„An einem heitern Morgen gieng ich trau=
„rig nachdenkend im Saint James=Park spa=
zieren

„ziren, als auf einmal der junge Lord vor „mir stand. Wallon, ich seh' es ist Bedürf„niß für sie, allein zu seyn, aber ich muß sie „stöhren. Mein Vater will sie über eine Sa„che sprechen, die ich ihnen vortragen sollte, „die Delicatesse meiner Freundschaft erlaubt „mir's aber nicht. Nun, Freund, gehen sie „zu meinen Vater, und mich lassen sie einst„weilen hier. Ich umarmt' ihn, gieng und „mein Herz klopfte.

„Der alte Lord empfieng mich liebreich. „Wallon, sagt' er, ich bin von Natur offen„herzig, es ist ein Erbtheil meiner Mutter, „die eine deutsche war. Doch so offenherzig, „als ich heute bin, war ich noch nie, weiß „aber auch, daß ichs mit einem edlen Mann „zu thun habe, ders nicht mißbrauchen, mich „und meine Tochter deswegen nicht weniger „achten wird, wenn ich gerad heraus sage: „sie liebt sie. Wallon, hören sie's noch ein„mal: sie liebt sie. Was antwortet mir ihr „Herz? daß ichs nicht verdiene, Mylord!

„Soll das etwa auf eine feine Art gesagt „seyn, daß ihnen mein Kind gleichgültig sey?

„Wal

„Wallon! Sie drücken mein graues Haupt „zur Grube nieder. Gott erbarme sich! wenn „Jenny zum zweytenmal unglücklich liebt, so „ist sie verlohren. Da Lord Belton, der ihr „von Kindheit an zum Gemahl bestimmt war, „sie verlies, sank sie in eine Schwermuth, die „mich eine Zerrüttung ihres Verstandes be„sorgen ließ, und von der sie nur mit groser „Mühe geheilt wurde. Es ist ihr seitdem „eine gewisse leicht zu erregende Empfindlich„keit übrig geblieben, die sie, wenn auch Wal„lon sie verlassen sollte, bald in ihre vori„ge traurige Lage zurückführen, mich und sie „unglücklich machen könnte, und daran woll„ten sie schuld seyn? — Sein Herz hob sich, „eine Thräne glänzt' auf der ehrwürdigen „Wange. —

„Nicht wahr, theureste Freundin, der „Rechtschaffene, der Dankbare durfte hier „nicht wanken? Mylord! rief ich, ich bin „nicht undankbar, nicht unfähig, ihre edle „Herablassung und den Werth ihrer vortreff„lichen Tochter zu empfinden. Begleiten sie „mich zu ihr, von ihrer Hand will ich sie em„pfangen.

„Der

„Der Lord umarmte mich, er konnte lan„ge nicht sprechen, aber sein Schweigen war „desto beredter. Er hob sein seelenvolles Au„ge gen Himmel, dann sank's wieder auf „mich herab, dann drückt' er mich fest an „sich und ich küßt' ihn inniggerührt die „Hand. Endlich winkt' er mir, ihm zu fol„gen. Wir giengen zur Jenny. —

„Blaß aber mit himmlischer Anmuth „überzogen, saß sie da. Meine Tochter, hier „ist der Gemahl, den dein Herz wünschte. „Du hast mir auf meine Bitte dein Vertrauen „geschenkt, und ich glaube, dich nicht besser „dafür belohnen zu können, als durch die „Hand meines Freundes. Hier ist sie, mein „bester Segen ruht in ihr.

„Mein allzugütiger, allzunachsichtiger „Vater! wozu hat ihre Zärtlichkeit sie verlei„tet? — Wallon wird mich — ein schreck„licher Gedanke — nun verachten.

„Da irrst du, Kind, wir hab'ns mit kei„nem gewöhnlichen Menschen zu thun — we„nigstens mit keinem Unwürdigen, fiel ich hur-

„tig ein. Ich erkenn' ihre Verdienste, ich „verehre sie, ich werde mich bemühen, ihnen „künftig durch die zärtlichste Aufmerksamkeit „alles Bittere des Lebens zu versüßen. Ha- „ben sie die Gnade, meine Hand — ich küß- „te die ihrige — anzunehmen.

„Sie that's, die edle Seele, mit einem „so sanften Ausdruck ihrer Zärtlichkeit und „Güte, daß sie mir von dem Augenblick an „Liebe einflößte, die ich zeitlebens für sie em- „pfinden werde. Es ist nicht jene feurige „Zärtlichkeit, mit welcher ich vormals liebte, „— aber sie ist doch eben so aufrichtig.

„Die gute Jenny, damit ich mich nun „kürzer fasse, wurd' in wenig Tagen meine „Frau, und mein Betragen benahm ihr bald „die traurige Sorge, dadurch in meiner Ach- „tung gesunken zu seyn, daß sie nicht den ge- „wöhnlichen Weg ihres Geschlechts gegan- „gen war. —

„Ihr Vater verjüngte sich gleichsam durch „die Freude über unsere Verbindung, und „gab mir immer stärkere Beweise seiner Zu- „neigung.

„Ihr

„Ihr Bruder drückte mich nun noch fro-
„her, noch wärmer an seine Brust. Wallon,
„sagt' er einst, ich fürchtete noch kürzlich, sie
„hätten kein freyes, oder doch für meine
„Schwester kein liebendes Herz, würden sich
„aber der Freundschaft, dem Mitleid auf-
„opfern — und das machte mich unglück-
„lich. Jetzt seh' ich, sie lieben ihre Jenny
„und ich bin glücklich.

„Wir war'ns auch, aber, so wollt' es
„mein trauriges Geschick, nur eine sehr kurze
„Zeit. Meiner schwächlichen Gesundheit
„ohngeachtet versprach ich meiner Frau, bis
„gegen den Herbst in England zu bleiben,
„dann wollte sie mich nach Deutschland be-
„gleiten. Wir giengen indessen auf ein Land-
„guth des Lords, wo mir die Luft zuträgli-
„cher war. Nicht weit davon liegt eins vom
„Lord Belton. Wir hörten, daß er von sei-
„ner unwürdigen Gemahlin verlassen und ge-
„fährlich krank sich dort aufhalte. Jenny
„hört' es mit besonderer Rührung, aber sie
„schwieg. Nach einigen Tagen erhielt sie ei-
„nen mit seiner eigenen schwachen Hand ge-
„schriebenen Brief, worinn er aufs reuigste

„wegen seiner ehmaligen Untreue um Verge-
„bung bat, alle ihm durch seine Gemahlin
„verursachte Leiden schilderte, und zulezt sich
„den süßen Trost wünschte, Jenny nur noch
„ein einziges mal zu sehen.

„Sie gab mir den Brief, was sagst du
„dazu, lieber Wallon? Soll ich seinen Wunsch
„erfüllen? Erlaub mir's immer, aber fürchte
„nicht, daß wieder erwachende, und nun
„strafbare Leidenschaft mich zu dieser Bitte
„bewege — Nein ich bin auf ewig durch sei-
„ne Untreue, durch meine Liebe für dich, da-
„von geheilt. Mitleid ist alles, was ich für
„ihn empfind', aber am Rande seines Grä-
„bes verdoppelt sich dieß Mitleid und ich
„wünsch' ihm durch meine Gegenwart noch
„einen Trost bringen zu dürfen. Du könn-
„test mich ja begleiten.

„Ich bewunderte ihr gutes versöhnliches
„Herz, und gab meine Einwilligung. Al-
„lein ihr Vater, so nachgiebig er sonst ist,
„war hier aus Besorgniß, daß ihre Empfind-
„lichkeit durch einen solchen Besuch zu sehr
„gereizt werden möchte, unerbittlich. Ihn

„schrift-

„schriftlich ihres Mitleids, ihrer Verzeihung „und Freundschaft zu versichern, war alles, „was er ihr zugab.

Ohngefähr eine Woche drauf fuhr sie nur „von einer ihrer Cammerfrauen begleitet früh „spaziren. Sie thats oft, es fiel mir also „nicht auf. Wie sie aber nicht zur gewöhn„lichen Stunde wiederkam, wurd' ich unru„hig, und wie sie zu Mittag noch nicht da „war, ritt' ich in allen denen Gegenden her„um, in welchen sie zu fahren pflegte. Al„lein ich fand sie nicht, kam gegen Abend „ängstlich und ermüdet zurück, und sie fehlte „noch. Die beyden Lords waren äußerst be„kümmert.

„Endlich kam sie. Ich eilt' ihr entge„gen. Du hast uns Unruhe gemacht, liebe „Jenny! wo bist du geblieben? Sie sah mich „starr an, ihre Farbe war fieberhaft und sie „antwortete mir nichts, als: mein Kopf, „mein Kopf ist sehr wüst. Ich erschrack, die „Cammerfrau gab mir durch Zeichen zu ver„stehen, daß ich alles erfahren, einstwei„len aber schweigen sollte, und bat nach ei-

„nem Arzt zu schicken, ihre Lady sey sehr „krank.

„Wir brachten sie zu Bette und der Arzt „versicherte, sie habe ein starkes Fieber. Un„sere Bekümmerniß stieg immer höher. Ich „kam zwey Tag' und Nächte nicht vom Bet„te weg und hatte den Schmerz, sie in einer „Sinnlosigkeit zu sehen, während welcher sie „niemanden von uns kannte. Den dritten „Tag besserte sie sich ein wenig, indessen er„zählt' ihre Kammerfrau uns die Ursachen „der Krankheit.

„Ein Bedienter des Lords Belton war „meiner Frau auf der Spazierfahrt zu Pferd „nachgefolgt, und hatt' ihr ein Billet von „seinem kranken Herrn überbracht, worinn „er ihr in den rührendsten Ausdrücken sagte, „daß er seiner letzten Stunde nahe sey, und „die Bitte wiederholt', ihn nur noch einmal „ihres Anblicks zu würdigen. An der Pfor„te des Todes, gute Lady, so schloß' er — ist „Verzeihung, Aussöhnung, und der Trost, „der aus einem Herzen — mitleidig und „edel, wie das ihrige — fließt, doppelt süß.

„Bey

„Bey allem, was heilig, was ihnen theuer
„ist, versagen sie diesen Trost, einem armen
„Verlassenen nicht, der das einzige Glück,
„das er hier noch genießen kann, nämlich ru-
„hig zu sterben, nur durch ihre Gegenwart
„erhalten wird.

„Um Gottes willen! theure Lady, erbar-
„men sie sich meines armen verlassenen Herrn,
„— hatte der Bediente ängstlich hinzugesetzt.
„Von einer unmenschlichen Frau, die sich so
„gar weigert, ihm in der Todesstunde beyzu-
„stehen, grausamer Weise verlassen, ist er un-
„aussprechlich elend und nur sie, sie allein
„vermögen's, ihm seine Martern zu erleich-
„tern.

„Dies war der guten Jenny schwer auf's
„Herz gefallen. William, spricht sie zum Be-
„dienten, ich bin bey dem Unglück eures
„Herrn nicht so fühllos, als die Frau, die's
„verursachte. Ich komme, reitet eiligst vor-
„an, ihn auf meinen Besuch vorzubereiten.

„Sie wendet sich hierauf zur Cammer-
„frau: Bentley, ich kann dem armen Ster-

„beyden diesen Beweiß meines Mitleids nicht „versagen; was auch meine Familie dagegen „einwenden mag, ich kanns nicht. Gott „wird mich dafür in meinen letzten Augenbli„cken auch nicht verlassen und — — war „ers nicht, der, eh' ihn sein. unedles Weib „verführte, mein ganzes Herz besas? —

„Bentley zuckt die Achseln und begleitet „ihre Lady schweigend. Sie kommen nach „Beltonshire, William, der seinen Herrn „nur wenige Minuten zuvor von der Ankunft „meiner Frau hat unterrichten können, bringt „beyde in's Sterbezimmer. Die darinn ver„breitete Dunkelheit, die feyerliche Grabes„stille — nur bisweilen durch das tiefe „Aechzen des Lords unterbrochen — seine „traurige verzehrte Gestalt, sein mattes Au„ge, alles macht gleich aufs weiche, empfind„liche Herz der guten Jenny einen so tiefen „Eindruck, daß sie schaudert. Belton, hier „bin ich, wir sind längst versöhnt, sterben „Sie ruhig, in einer bessern Welt sehen wir „uns glücklicher wieder — ist alles, was sie „stotternd hervorbringen kann.

„Er

„Er nimmt seine letzten Kräfte zusam-
„men, winkt seinen Wärtern, ihn zu verlas-
„sen, und meiner Frau, ihm ihre Hand zu
„reichen. Er legt sie auf sein bebendes Herz,
„fühlen sie, liebste Lady, so leidet ein Herz,
„der Untreue schuldig, und so — mit einem
„starren Blick nach ihr — verzeiht ein beleidig-
„ter Engel. O möchten alle, die auf dem
„Wege sind, den meinigen ähnliche Verbre-
„chen zu begehen, meinen Schmerz und mei-
„ne Reue sehen. — Gott segne sie, gros-
„müthige Frau! Gott segn' ihren Gemahl,
„Gott — er will noch weiter sprechen, ver-
„mag's aber nicht. —

„Jenny hört seine letzten Worte nicht,
„ohnmächtig sinkt sie in die Arme ihrer Bent-
„ley. Aufs Geschrey derselben kommen die
„Wärter zurück, der Beichtvater, der in ei-
„ner Nebenstube gewesen ist, kömmt auch und
„der Lord stirbt. Jenny wird erst nach ei-
„nigen Stunden wieder zu sich selbst gebracht,
„und zu Mittag spührt Bentley ein heftiges
„Fieber an ihr. Der Arzt des verstorbenen
„Lords giebt ihr Arzeneyen und verbietet, sie
„wegzubringen. Nachmittags in einer Mi-

„nute des Bewußtseyns verlangt sie aber so „ängstlich nach Hause, daß man sie sogleich „in ihren Wagen setzen muß. Durchs Fah„ren vermehrt sich ihr Fieber so sehr, daß sie „bey ihrer Ankunft schon fast niemanden „mehr kannte.

„Ihr gutes theilnehmendes Herz, theu„reste Freundin, wird's empfinden können, „was ich bey dieser Erzählung litt. Der al„te Lord war aus aller Fassung. Ich habe „diese unglückliche Begebenheit vorher gese„hen, und doch hat sie meine Vorsicht, mein „Befehl und alles nicht hindern können — „so jammert' er unaufhörlich.

„Wie meine Frau nach 8 Tagen besser „war, drückte sie mir einst die Hand. Lie„ber Wallon, Bentley wird dir alles gesagt „haben, mir ist's wie ein schwehrmüthiger „Traum. O was hast du dir für eine Last „mit mir aufgebürdet? Guter Mann, ich be„daure dich, hätt' ich nicht mehr Empfind„lichkeit, als Stärke der Seele gehabt, ich „hätte meine Neigung zu dir, meinen Wunsch, „mit dir vereint zu werden, gern unterdrückt,

„hät-

„hätte dich nach Deutschland zurückreissen und
„dort ein besseres Weib suchen lassen, das dich
„glücklicher gemacht hätte.

„Ihre Worte drangen durch mein In-
„nerstes, ich suchte sie auf alle mögliche Art
„zu beruhigen, ihr täglich mehr Zärtlichkeit
„zu beweisen, und sie mit Hülfe ihres Vaters
„und Bruders aufzumuntern, aber umsonst
„—— sie verfiel wieder in ihre alte Schwer-
„muth. Wir bemerkten dabey oft traurige
„Verwirrungen des Geistes. Nun war das
„Maas unserer Schmerzen voll.

„Mein Arzt rieth mir, eine Reise außer
„Landes mit ihr zu nehmen. Sie war's zu-
„frieden, und folgte mir hieher. Ihr Vater
„und Bruder waren trostlos und nur die
„Nachricht, die ich gestern an sie abgesandt
„habe, wird sie einigermaßen befriedigen. Ich
„hab' ihnen geschrieben, daß meine Frau
„beynah völlig curirt sey, aber leider ist das
„nur eine angenehme Täuschung. Sie be-
„findet sich nicht viel besser, und Gott weiß,
„wie lang' ich noch unter der Last des Kum-
„mers seufzen muß.

„Ich

„Ich hab' ihnen alles geschrieben, ver-
„ehrungswürdige Freundin, damit sie meine
„Handlungen, und mein Schicksal desto bes-
„ser beurtheilen können. Schenken sie mir
„ihr gütiges Mitleid, und entziehen mir ih-
„re theure Freundschaft nicht. Erlauben
„sie's einem so unglücklichen Mann, in ihrer
„Gesellschaft Ruh' und Trost zu suchen, und
„ihnen, wo möglich, noch heute aufwarten
„zu dürfen. Dann sollen sie in meinem Her-
„zen lesen, wie warm noch immer die Hoch-
„achtung ist, mit welcher sie Wallon ver-
„ehrt."

Urtheilen Sie, lieber Bruder, welch ei-
nen schmerzlichen Eindruck dieser Brief auf
mich machte. — Ich schrieb Wallon, daß
ich seine Geschichte mit inniger Rührung läs'
und darin durchgängig die Züge seines redli-
chen Charackters fände; versichert' ihn mei-
ner herzlichen Theilnehmung an seinen Leiden
und meiner Erlaubniß, mich zu besuchen.
Er kam in wenig Stunden. Sie können
denken, daß unsere Unterhaltung sehr traurig
war. Die Erzählung meiner bisherigen un-
glücklichen Familienbegebenheiten drang tief

in sein Herz. Der gute unglückliche Mann! Er will mich künftig täglich besuchen, und da die Umstände seiner Gemahlin und meine jetzige Betrübniß uns beyde von den öffentlichen Zusammenkünften der Bade-Gäste entfernen, will er uns zusammen bekannt machen. Er erwartet von meinem Umgang und meiner Freundschaft Trost für sich und Erleichterung für die arme Jenny. Ich habe schon manchem leidenden Herzen Trost einzuflösen gesucht, wenn mein eigenes blutete — aber werd' ichs auch jetzt können? O lieber Bruder, unterstützen Sie mich!

Meiner guten Schwester und Antoinetten will ich vor Abgang dieses Briefes auch noch einige Zeilen schreiben.

Dritter Brief.

Pastor Gutmann an Julien von Hirtenthal.

L . . . den 22 Jul. 1777.

Hier liegen ihre beyden Briefe vor mir, verehrungswürdige Schwester. Gewiß, Gott

Gott gab Ihnen schon viel trübe Schicksale, er gab Ihnen aber auch einen gesetzten Muth dazu. Wie oft haben Sie ihn schon in seiner ganzen Stärke gezeigt, und nun sollt' er auf einmal sinken? — Nein, erwecken Sie ihn, wie die Sonne durch düstere Gewölke hervorzubrechen, und Ihre Tage wieder aufzuhellen. In der Dunkelheit der Schwermuth schleicht unser Leben ungenossen und unnütz dahin — Glück und Freude lächeln uns umsonst zu, und unsere Pflichten, selbst die süßen heiligen Pflichten des Mitleids und der Freundschaft, bleiben unerfüllt. Lassen Sie uns also die verstorbene Freunde ehren, und den zurückgebliebenen Lebenden nützen. Gewiß das ist das beste gefälligste Todenopfer.

Wallon und seine bedauernswürdige Jenny fordern Ihren freundschaftlichen Trost und Beystand. — Gewähren Sie ihnen beydes und fühlen Sie dabey das stärkende des grossen Gedanken: **Ich kann noch trösten.** — Wer das noch kann, beste Schwester, ist nie ganz unglücklich, denn irgend eine von Kummer erpreßte Thräne getrocknet — eine schwer seufzende Brust er-

leich-

leichtert — einen müden Geist aufgerichtet zu haben — — O das legt Erinnerungen in unsere Seele, die in der Stunde des bittersten Leidens himmlische Erquickung geben. —

Beunruhigen Sie sich nicht mit der Vorstellung, den guten Carl durch Ihre Gegenwart gerettet haben zu können. — Sie konnten hier seyn, und es konnt' alles denselben Gang gehen. Denken Sie lieber, — sind nicht seine Wege unerforschlich — Gott ließ den Jüngling, dessen Tugenden so früh zur Seligkeit reiften, vielleicht mit darum eines so traurigen Todes sterben, das verderbte Herz seines unglücklichen Verwandten zu erschüttern, und denen Eindrücken der Religion und Tugend wieder zu öffnen, denen es so lange verschlossen war. —

Wirklich ist er seit dem Tod des guten Carls verändert. Er liebt meine Gesellschaft, hört mich ohne Ungedult moralisiren, enthält sich seiner groben Ausschweifungen, und ist oft sehr nachdenkend. Ich werde diese Veränderung nutzen, mit dem Beystand

des

des Himmels noch eine wichtigere zu bewürken, ihm die Tugend liebenswürdig und das Laster abscheulich zu machen. In wenig Tagen reiset er in Lehnsgeschäften nach . . . . — Könnt' ich ihn begleiten, vom Schwoll gefährlicher Zerstreuungen abziehen; wie weit glücklicher würde dann mein Bekehrungsgeschäfte seyn!

Die gute Jütland ist bey dem herannahenden Abschied untröstlich, der Cammerherr ist zärtlich, und ich hoffe mit der Verbesserung seines Herzens wird seine Liebe noch ernstlich werden.

Die Cammerjunkerin liegt auf der Folter der Eifersucht. Künftige Woche will sie ins Bad gehen.

Fräulein Antoinette wird einen Brief an Sie einschließen. Der Verlust ihres geliebten Bruders beugt sie sehr, ihre Empfindungen leiden aber doch nicht mehr jene heftige Ueberspannung, die uns schon so manchen stillen Kummer verursacht hat. Noch eine Kühlung ihrer Schmerzen von der wohlthätigen

tigen Hand der Zeit, und ich darfs wagen, ihr Wallons Heirath, selbst mit ihren traurigen Folgen zu entdecken. Herr von Ehrendorf bewirbt sich um ihre Liebe. Erhält er sie, wie ich Ursache zu hoffen habe, so können beyde glücklich seyn.

Mein redliches Weib küßt Sie tausendmal. Ich verspreche mir bald gute Nachrichten von Ihnen, beste Schwester, und küß' Ihnen Hochachtungsvoll die Hand.

N. S.

Der Richter wird Ihnen morgen in Ihren Vermögens-Angelegenheiten schreiben.

Vierter Brief.

Georg von Hirtenthal an den Chevalier de Saint Armand, in Paris.

H... den 25. Jul. 1777.

Der letzte Brief, worinn ich Dir den unglücklichen Vorfall mit meinem Vetter

meldete, war in einem ungewöhnlichen, beynah im Heulton geschrieben. Du wirst Dich drüber gewundert haben, Chevalier, aber bedenk auch, was ich empfinden muste. — Der Mensch, den ich um seiner ängstlichen Frömmigkeit und Tugend willen nie leiden konnte, der mich und meine Grundsätze verabscheute, war doch so grosmüthig, sein Leben für mich aufzuopfern! — Sein Tod hat mich grausam erschüttert und Erinnerungen in mir aufgeweckt, die mich schrecken. Der Pastor, von dem ich dir neulich schrieb, sucht mir sie noch lebhafter zu machen, und meine bisherige Lebensart in einem abscheulichen Lichte zu zeigen. Bin ich denn wirklich ein so großer Bösewicht gewesen? Ist gar nichts auf Jugend, Temperament, und Gelegenheit zu rechnen? —

Der redliche Pastor will zum Mißionair an mir werden. Er schickt sich vortrefflich dazu, er ist gut ohne Gepränge, kein Feind der Freude und ein sehr angenehmer unterhaltender Mann. Gewiß wenn alle Geistlichen ihm gleichen, die große Welt würd' ihren Stand mehr ehren. Ich bin sehr für

ihn

ihn eingenommen, ich wünsche so zu seyn, wie er. Wenn ich aber erst Vorwürfe fühlen soll, die mir alles verbittern, o so wär's besser, mein Vetter lebte noch. Ich lebte dann auch noch im glücklichen Taumel fort, und wüste nicht, daß ich so viel Schuld auf mir habe.

Chevalier, ich bin äußerst unruhig und düster — ich muß mich zerstreuen. In..., wo ich morgen hinreise, die Lehn zu empfangen, find ich Gelegenheit dazu. Von dort aus sollst du wieder Briefe haben.

Mein Turteltäubgen, meine Jütland, grämt sich über den Abschied, und fürchtet sich, mich zu verliehren. Nein, das soll sie nicht; ich liebe sie noch, nur kann ich mich nicht ins Joch der Ehe mit ihr spannen.

Die Frau Cammerjunkerin will mir coûte qui coûte gefallen. Du weißt, ich habe sie nie geliebt, habe mich nur bey ihr amüsirt, allein jetzt fällt auch das weg. So viel Zudringlichkeiten sind verhaßt. —

Adieu Chevalier! leb froh, glücklich! So, wie ich jetzt bin, bin ich mir selbst unausstehlich. —

*

Fünfter Brief.

Louise von Hirtenthal an Francisca Paulet in Prag.

N . . . den 26. Jul. 1777.

Ein wahres Malheur für mich, daß du noch weiter von mir entfernt wirst. — Aber wer hieß dir auch einen Mann nehmen, dem du in tiefster Unterthänigkeit nach Engelland folgen mußt!

Ich steh's hier nicht länger aus. — Nach der dir bewusten Catastrophe meines Schwagers, wovon man mich als die hassenswürdige Ursache ansieht, begegnet mir meine Familie noch beleidigender, als zuvor. Aber warum sag' ich denn noch: meine Familie?

Der

Der Mann, durch den ich zu meinem Elende mit diesen Leuten verwandt wurde, ist ja tod; ich habe — zu meinem Vergnügen — das hohe Hauß nicht vermehrt, und alle Verbindungen sind zwischen uns aufgehoben.

Künftige Woche geh' ich nach Carlsbad, laß' aber meinen Louis hier, der mir alles berichten soll, was sich mit dem Cammerherrn zuträgt. Denke nur, Françoise! der alte Pfaff in L... hat sich so sehr bey ihm eingeschlichen, daß er ihn, wie er's nennt, zu bekehren hofft. Schade für die schöne Französische Vivacité, wenn sie in pietistische Hypochondrie umgeschmolzen wird!!!

Er ist schon gar der Mensch nicht mehr, der er sonst war. Der fatale Duell und die beständige Gesellschaft des Pfaffen haben ihn ganz muthlos gemacht. Sein Betragen gegen mich ist auch ganz changirt. Bey allen mich beunruhigenden verliebten Grillen für die sogenannte Frau von Hirtenthal und die fade Jütland schmeichelt' er mir doch sonst immer, und suchte meine Gesellschaft. Zeithero hat er mich aber ordentlich evitirt, hat

 die

die allerbitterste Indifference gegen mich blicken lassen, und ist so gar, ohne mir nur eine kurze Abschiedsvisite zu machen, nach .... gereist, wo er vermuthlich långer bleiben wird, als es seine Geschåfte erfordern.

Man denkt, ihm das elende Mensch, die Jütland, als Frau aufzubürden. Låßt er das geschehen, so — — doch ich weiß mich eben so gut zu råchen, als ich zu lieben wußte. Meine verschmåhte Zårtlichkeit soll sich in Haß verwandeln, und darinn ihre Genugthuung finden. —

Adieu, ma chere! du bist jetzt das einzige Wesen, das mir treu ist. Bleib's fernerhin; ich werde dich dafür belohnen. Nun wirst du keinen Brief wieder von mir erhalten, als in Engelland.

Wenn ich nur im Carlsbad viel angenehme Distractions finde! Ich bedarf ihrer — — —

Sechster Brief.

Julie von Hirtenthal an den Pastor Gutmann.

Aachen den 18. Aug. 1777.

Schon fieng ich unter der Last meines Kummers an zu sinken; allein Ihre freundschaftlichen Erinnerungen bester Bruder, unterstützen mich. — Ich erkenn' es wieder, daß standhaft Leiden eine unserer grösten Pflichten ist, und erneure den Vorsatz, sie nie unerfüllt zu lassen. Gott stärke mich nur, wenn vielleicht noch heftigere Wetter auf mich herabstürmen, und mein' übrigen Kräfte schwächen.

Wallon hat mich mit seiner Jenny bekannt gemacht. Ein liebenswürdiges Weib! Ewig schade, daß ihr Kopf zerrüttet ist! Oft hat sie etliche Tage lang sehr vernünftige Perioden, dann ists aber nur noch trauriger,

sie wieder in die vorige Verwirrung fallen zu sehen. Sie liebt mich so herzlich, als ich sie, und giebt mir während ihres vernünftigen Bewustseyns die deutlichsten Beweise davon. Wir erscheinen dann auch wieder unter den Badegästen, vermeiden aber ihre rauschenden Zeitvertreibe, und heitern mit Hülfe der verehrungswürdigen Frau von Ehrendorf und ihrer Familie uns untereinander, so viel möglich, selbst auf.

Wallon dankt mir's mit gerührtem Herzen und ich fühle dann das stärkende des großen Gedankens: **Du kannst noch trösten.** Sehr oft liegt er mir an, seine Gemahlin nach Engelland zu begleiten und in ihrer Familie zu leben. Sie selbst bittet mich darum, aber — — aus vielen delicaten Ursachen, die deutlicher empfunden, als gesagt werden können, schlag' ich's standhaft aus. —

Ich werde nach meiner Zurückkunft bey der Frau von Ehrendorf wohnen, und einen Theil meiner verlohrnen Glückseligkeit wieder finden, wenn das Band unserer Freundschaft

durch

durch die Wahl meiner lieben Antoinette noch fester geknüpft wird.

Ich hab' ihr gestern geschrieben, hab' ihr auf Antrieb meines Herzens und auf Bitte seiner braven Mutter den jungen Ehrendorf sehr empfohlen. Er verdients doppelt, weil er ein Freund des guten Carls war, dessen Andenken uns allen ewig theuer bleibt.

Schicken Sie mir doch so bald, wie möglich, seine Silhouette. Ich habe sie Wallon versprochen, mit dem ich fast täglich von ihm rede. Der edle Jüngling! Wir haben viel mit ihm verlohren! — Bey aller Gelassenheit und Ergebung wird das Herz seiner mütterlichen Freundin diese traurige Wahrheit doch noch oft insgeheim empfinden. —

Heute machte mir ein schwedischer Cavalier, den ich hier kennen lernte, seinen Abschiedsbesuch. Ein verdienstvoller Mann von ohngefehr 30 Jahren und edler Figur! Er spricht fast alle lebende Sprachen, und ist ein angenehmer Gesellschafter. Bisweilen

war er mit bey Wallons und begegnete mir immer mit vorzüglicher Achtung. Er wird noch verschiedene Städte Deutschlands durchreisen, und uns auf unserm Dörfgen besuchen.

Lady Wallon läßt mich zu einem Spaziergang bitten. Sie hat jetzt eben ihre ruhigen Tage, und da empfängt sie mich allemal in ihrer Sprache mit einem so liebreichen, herzlichen Wellcomme! — — — O, du gutes unglückliches Weib! —

Leben Sie wohl, bester Bruder! Meiner theuren Schwester tausend zärtliche Grüße! In meinem nächsten Brief werd' ich unsere Zurückkunft bestimmen können, und dann hoff' ich, Euch Lieben bald mit einander gesund wieder zu sehen.

Siebenter Brief.

Pastor Gutmann an den Cammerherrn von Hirtenthal.

L... den 22. Aug. 1777.

Sie haben mir erlaubt, gnädiger Herr, in der Sprache der Freundschaft mit Ihnen

nen zu reden — eine Sprache, die nie von Rechtschaffenheit und Wahrheit abweichen darf, und also, obgleich immer wohlmeynend, doch nicht immer süß und unsern Neigungen angemessen ist. —

Diesen kleinen Eingang überlegt, werden Sie mir's verzeihen, daß ich Ihnen ohne Zurückhaltung sage: Sie haben die arme Jütland in eine traurige Lage versetzt. — Vor wenigen Tagen legte mir das bedauernswürdige Mädgen ein offenes Geständnis von den unglücklichen Folgen seiner zärtlichen Schwachheit, und Ihrer Leidenschaft ab. Ich erschrack! —

O — rief sie — Sie sind der einzige Freund, dem ich mich entdecken kann. In meinen bessern Tagen lächelten Sie mir immer Beyfall und Wohlwollen zu, nun bejammern Sie meinen Fall. — Wohl mir, daß ich dabey noch den Trost habe, nicht lasterhaft, nur schwach gewesen zu seyn! Wird sich aber mein harter Stiefvater dadurch rühren lassen, mir zu vergeben? — Sein Stolz macht' ihn nachsichtig gegen meine Lie-

be, allein eben dieser Stolz wird ihn, wenn mich der Cammerherr verlassen sollte, grausam machen. — Er wird mich als den Schimpf seines Hauses ansehen, verabscheuen, verwerfen — Großer Gott! welch eine Vorstellung! — — Und du — dem ich alles aufgeopfert, um dessentwillen ich schon so manche bittere Stunde durchweint habe, solltest du wirklich so unmenschlich, auf dem Wege deiner Besserung so unmenschlich seyn, deine Mariane der Wuth eines beleidigten Vaters Preiß zu geben, und dann in tiefes endloses Elend hinab zu stoßen? —

Ihr Blut gerieth in die heftigste Wallung, ihre Seele war voll düstrer Phantasien. Ich hatte Mühe, sie einigermaßen zu beruhigen. Das Versprechen, Ihnen alles zu schreiben und Sie zur Erfüllung einer Pflicht aufzufordern, die jetzt die wichtigste Ihres Lebens ist, vermogt' endlich mehr, als alle meine Trostgründe.

Sollten die Worte des unglücklichen, liebenden Mädgens nicht auch auf Ihr Herz mäch=

mächtiger würken, als alles, was ich Ihnen zu ihrem Vortheil sagen kann? —

Ich getraue mirs zu hoffen, gnädiger Herr, wenn Sie einen Blick in das Vergangene zurückwerfen, das Ihnen zeither so manche Unruhe gemacht hat — und dann Ihrem Auge eine Aussicht in die Zukunft öffnen, die sie sich durch Edelmuth und Tugend so ruhig, so heiter, so angenehm machen können. — Am Arme einer rechtschaffenen treuen Gattin, die uns gleich willig auf blumigten und dornigten Wegen begleitet, durchs Leben hin zu wandern; mit ihr gemeinschaftlich unsere Ebenbilder zu erziehen; sie zur Ehre ihres Schöpfers, zum Nutzen ihrer Nebenmenschen, und zu unserer Freude aufblühn zu sehen; von dieser theuren Gefährtin zu guten Thaten ermuntert zu werden, die eine lange Reihe jugendlicher Vergehungen auslöschen, und uns selige Erquickung für die Stunde des Todes aufbewahren — o gnädiger Herr, das sind Wonnen, die doppelte Reize für Sie haben müssen, weil Sie noch nie so glücklich waren, sie zu empfinden. Denn — zürnen Sie meiner Freymüthigkeit nicht

nicht — in der sträflichen Umarmung erkaufter Liebe liegt kein Funke von den Wonnegefühlen edler, uneigennütziger Zärtlichkeit. — Eckel, Reue, Verlust an Ruh' und Gesundheit, und folternde Gewissensbisse sind endlich ihr verdientes Loos.

Wär's möglich, das Schreckliche davon einzusehen, ohne zurückzuschaudern? — — ohne dem guten Mädgen zuzueilen, daß Ihnen mit offenen Armen und ängstlicher Sehnsucht entgegen blickt, das durch die Rechtfertigung ihrer Zärtlichkeit zur glücklichen Frau werden, und Sie zum glücklichsten Mann machen kann? —

Gnädiger Herr, sie verdient's. Ihr bisher genährtes Vorurtheil gegen ehliche Verbindungen, deren Glückseligkeit Sie verkannten, wird ihr nun nicht mehr im Wege stehen. Damit aber auch an dessen Stelle kein anderes, fast gleich unglückliches trete, so denken Sie, wie wahr, wie durch so viele Beyspiele bestätigt wahr es ist, daß nicht Stand, und Gold — das Herz nur unsern Werth entscheidet, und unserm Glücke Dauer giebt.

giebt. Wir brauchen nicht weit auszusehen, die traurige Folge einer Wahl nach Geburth und Reichthum zu erblicken. Sie hat in Ihrer Familie blutige Spuren zurückgelassen —

Kommen Sie, gnädiger Herr, erheben Sie sich über sich selbst, fühlen Sie den Werth der Tugend, und huldigen Sie durch Ihre Verbindung mit der guten Jütland. Ich flehe Sie im Namen der durch Sie gefallenen Unschuld — der Freundschaft, und Ihres eigenen Wohls — und des schuldlosen Wesens willen darum an, das Sie einst Vater nennet. Machen Sie sich die Geburth desselben nicht zum Fluch, sondern zur Quelle des Segens und unaussprechlicher Freude, wovon sein erstes sanftes Lächeln, sein erstes süßes Stammeln, schon den Vorschmack in Ihre Seele bringen wird. Würdigen Sie mich bald der glücklichen Antwort, der mein freundschaftliches Herz so sehnend entgegen schlägt.

Die zärtliche Mariane schickt Ihnen tausend Seufzer, die redendsten Beweise ihrer Liebe und ihres Kummers zu. Sie vermags eben

eben so wenig, Ihnen zu schreiben, als sie vermögend war, Ihnen vor Ihrer Abreise ihre Lage zu entdecken. Ihr Gefühl von Ehre und Zärtlichkeit ist bey ihrem Fall noch so fein, daß sie mir unendlich schätzbarer, als manche mit ungeprüfter Tugend glänzende Dame seyn muß.

Ohne einen so starken Antheil natürlicher Empfindlichkeit — ohne ein so volles Herz warmer Liebe, die ihr zuvor noch niemand eingeflößt hatte — ohne so viel unglückliche verführerische Gelegenheit — hätte sie ihre Pflicht gewiß nicht beleidigt. Ich kann sie also nicht so ungerecht, wie vielleicht viele meiner orthodoxen Amtsbrüder thun würden, tadeln, oder gar verdammen. Ich kann sie nur bedauern, und zu trösten suchen. —

Ihre Umstände desto besser zu verbergen, hab' ich ihren Vater gebeten, sie meiner Frau ein Vierteljahr zur Gesellschafterin zu geben. Sie ist gegenwärtig schon bey uns, und erwartet die Entscheidung ihres Schicksals. —

Achter

Achter Brief.

Georg von Hirtenthal an den Pastor Gutmann.

. . . den 30. Aug. 1777.

Wozu den Prolog in Ihrem Brief, Herr Pastor? Sie wissen, daß Sie mir alles ungeheuchelt sagen dürfen, was Sie nur wollen, denn Sie haben den Weg zu meinem Herzen gefunden. Wäre mein Vetter so mit mir umgegangen, wie Sie — hätt' er nicht immer den grösten Abscheu für mich bezeigt — gewiß wir wären Freunde geworden. Freylich wäre mir dann sein Tod auch noch empfindlicher gewesen!

O Herr Pastor, ich bin warrlich seitdem nicht einen Tag ruhig geworden. Alle mögliche Zerstreuungen, ich red' offenherzig — alle mögliche Zerstreuungen, die hier theils mich aufsuchten, theils von mir aufgesucht wurden — haben

haben die tobende Unruh' in mir nicht dämpfen können.

Ich fang's an einzusehen, daß meine bisherige Lebensart nicht die beste war. Allein im Tourbillon der großen Welt erzogen, in den brausendsten Jünglingsjahren mir selbst überlassen, hatt' ich überall Gelegenheiten, meine Leidenschaften zu vergnügen, und hielts bey hinlänglichem Vermögen nicht für unrecht, es zu thun, und würd's vielleicht nie dafür gehalten haben', wenn nicht der Tod meines Vetters und Ihre Vorstellungen Empfindungen in mir rege gemacht hätten, die, wie ich hier erfahre, kein Vergnügen unterdrücken kann.

Ich will Marianen nicht verlassen, Herr Pastor; es möchte die Vorwürfe, die mich verfolgen, noch häufen. Muß ich auch meine Freyheit, ein Guth, das mir immer am liebsten war, aufopfern, und kann ich auch gleich — so reizend Sie ihn immer schildern — im Ehstand kein Glück voraus sehen; so werd' ich doch vielleicht ruhiger, und behalte meine Mariane, die ich außerdem wohl verlöhr',

löhr', und, auf Ehre! lieber Pastor, das würde mir wehe thun, denn so war ich noch nie attachirt.

Sagen Sie ihr recht viel von meiner warmen Liebe. In wenig Tagen reis' ich von hier ab, und eil' in ihre Arme. Sorgen Sie nur ferner, daß niemand was von ihrem Zustand erfährt, und empfehlen Sie mich Ihrem lieben Weibchen.

den 31sten Abends.

Wie ich heute früh diesen Brief schließen wollte, brachte mir Germain ein Kartenblatt, worauf mich eine hübsche Frau zum Soupee invitirte. Allein trüb' und unpäßlich wär' ich ihr kein angenehmer Gast gewesen, ich schlug's also aus.

Germain dachte mich aufzumuntern — sagt', es wär' in unserm Gasthof ein Italiener, der die Flöte meistermäßig blase, mit einem kleinen Jungen, der reizend dazu sang' angekommen — ob ich sie nicht hören wolle? Faites les venir, antwortet' ich, und eh ich michs versah', trat ein Mann von etwa

50 Jahren und ein Knab' in mein Zimmer, dessen Bildung mich außerordentlich frappirte.

Ich fragte den Alten in seiner Sprache, ob und wie ihm der Knabe zugehöre?

„Er ist mein Pflegsohn, Signore; seine „Mutter war von vornehmer Geburth, und „sehr streng erzogen. Ein französischer Herr, „wie sie mir selbst erzählte, wurde nach ihrer „Eltern Tod mit ihr bekannt, und verführte „sie. Ohngefehr ein Jahr lebte sie als Mai„tresse bey ihm, dann wurde sie ihm, einem „schönen jungen Engländer zu Gefallen, un„treu. Er wurde darüber entsetzlich aufge„bracht, und wollte nun dieses Kind, das in„dessen zur Welt gekommen war, nicht mehr „ernähren; sie übergabs deswegen meiner „Schwester — der Frau eines armen Do„menichino, *) die nicht sagen durfte, wem „es

*) Sonntags-Bedienter, der italienischen Bedienten. Er bekömmt eine von ihren alten abgelegten Livreen, die er nur Sonntags auf welchen Tag sich seine Dienste allein einschränken, tragen darf. = = =

„es gehörte — und gieng mit dem jungen „Lord nach England. Der Franzos verließ „indessen mit seinem Reisegefährten Italien „ebenfalls, und meine Schwester hörte dar„auf weder von ihm, noch von ihr einige „Nachricht, bekam auch, ob es ihr gleich die „Signora versprochen hatte, kein Kostgeld „geschickt; und so wurd's ihr, da noch dazu „ihr Mann starb, sehr schwer, das Kind zu „erhalten. Was sollt' ich thun? Ich nahm' „beyde zu mir, und erzog den Knaben so gut „ich konnte. Er wird nun bald 7 Jahr alt. „Vorm Jahr kam seine unglückliche Mutter „vom Lord verstoßen aus England zurück. „Sie sucht' uns auf, war krank und — Räu„ber hatten ihr auf der Reis' ihr Geld ge„nommen — so arm, wie wir. Wir war„teten sie nach unsern Kräften, und endlich „starb sie, nachdem sie viel Reu' über ihre Le„bensart bezeigt, und mir ihre Begebenhei„ten erzählt hatte. Ich mußt' ihr verspre„chen, mit dem Knaben nach Frankreich zu „gehen und seinen Vater aufzusuchen. Al„lein ein geschickter Violonist, der gern nach „Deutschland wollte, beredte mich, mit ihm „zu gehen. Nun starb der unterwegs, und

„ich bin mit dem Kind in einem fremden Land „allein. — Schenken sie uns eine klei„ne Gabe, Signore. Wir wollen bald nach „Italien zurück. Nach Frankreich will ich „nicht, wir finden den Herrn, den wir suchen „sollen, doch wohl nicht, oder, fänden wir „ihn, so schickt' er uns doch wieder heim.“

Merken Sie wohl, lieber Pastor, daß diese Erzählung, die ich Ihnen hier treu übersetze, meine ganze Geschichte mit der Italienerin, die Sie noch kürzlich von mir hörten, enthielt — daß ich des Knabens Vater bin. — Er sieht der Mutter vollkommen ähnlich. Diese Aehnlichkeit und alles, was sein Pflegvater sprach, vermehrte meine Unruhe merklich.

Hört, sagt' ich, ich kann euch vielleicht Nachricht von dem Herrn geben, den ihr sucht, nennt mir aber aufrichtig seinen Namen.

„Marquis de Volard hieß er, Signore.“

Lieber Gutmann, das war der Name, den ich, — denn ich gab mich dort für einen Fran-

Franzosen aus — in Italien angenommen hatte. — Wie hieß sein Reisegefährte? fragt' ich weiter.

„Chevalier de St. Armand."

Und des Kindes Mutter?

„Signora Fiori."

Alles traf zu und ich konnte mich nicht enthalten, dem offenherzigen Kerl alles zu gestehen. — —

Er weinte für Freuden. Der Junge sprang mir an den Hals, so sind sie mein Vater, rief er, behalten sie mich bey sich, ich will ihnen recht schön singen, behalten sie aber auch meinen Morino mit. Ich versprach ihm beydes, und behielte den Alten und den Jungen den ganzen Tag bey mir. Sie belohnten mich dafür durch ein angenehmes Concert. Alles, was mein Carolo sang, gieng mir in's Herz, ich mußt' ihn küssen.

Nun hab' ich Germain in die Confidence gezogen, lasse beyde in einem besondern Zimmer verpflegen, und hab' ihnen, so lange wir noch hier sind, Stillschweigen auferlegt. In H . . . mag's aber Carolo sagen, daß ich sein Vater bin. Sie werden mir die Freundschaft erzeigen, seine Erziehung zu übernehmen. Morino will nicht in Deutschland bleiben, er mag also mit einer Belohnung, die er selbst fordern kann, zurückgehen.

Präpariren Sie meine Jütland auf alles; es kann ihr, da sie mich liebt, und Sie's gewiß billigen werden, nicht zuwider seyn. Carolo ist ein schöner Junge; er soll nach meinem ehmals angenommenen Namen Volard genennt werden. Daß mir aber der alte Oberförster keine Vorwürfe macht! — Ich möchte sie, ob ich sie gleich verdiene, nicht ertragen können.

Neunter Brief.

Pastor Gutmann
an
Julie von Hirtenthal.

L . . . den 6. Sept. 1777.

Es freut mich, beste Schwester, daß meine freundschaftlichen Erinnerungen Ihrem Muth aufhalfen. Gott stärk' und erhalt' Ihnen denselben. Nach den traurigen Nachrichten von dem Tod unseres jungen Freundes und von Marianens Fall, von dem Ihnen letzthin meine Caroline schrieb, kann ich Sie nun endlich auch mit guten Neuigkeiten erfreuen.

Der Cammerherr hat wider alles Vermuthen gleich auf meine erste Bitte eingewilligt, sie zu heirathen. Lesen Sie hier die Abschrift seiner Antwort. Nun dürfen wir seine Besserung ganz hoffen. Sie wird durch die ernsthafte Verbindung mit einem guten

rechtschaffenen Geschöpf, das er herzlich liebt, so gewiß vollendet werden, als er ehmals durch seine Leidenschaften für unwürdige Weiber dem Laster vertrauter wurde. —

Das Herz der guten Mariane fließt von Freud' und Dankbarkeit über. Gestern erhielte sie einen kurzen aber sehr zärtlichen Brief von ihn, und morgen wird er hier eintreffen. Ich werde sie dann auf sein Verlangen und mit Bewilligung meines Amtsbruders in H . . . sobald hier trauen. Darauf lassen wir den alten Oberförster hohlen, und entdecken ihm alles. Sein Stolz wird durch die Verbindung seiner Tochter so sehr geschmeichelt werden, daß er ihren Fehler leicht verzeihen wird. Und so hab' ich dann einmal meine Pflicht als Priester und als Freund zugleich erfüllt, und leg' in diesem Bewustseyn mein nach und nach auch grauwerdendes *) Haupt noch sanfter. —

Ein Priester, wie Jacobi ihn beschreibt, würde mir Vorwürfe zudonnern, daß ich den

*) In seiner Winterreise.

armen Verbrechern keine Strafe zubereitet habe, jeder andere aber, den Sanftmuth und Menschenliebe beseelen, wird mit mir glauben, daß Toleranz und Mitleid gegen Schwachheiten in gewissen Fällen, sogar gegen Vergehungen mehr Besserung, mehr gutes bewirkt, als Strafe, und unserm Stand allezeit mehr Ehre macht als blinder Eifer, der das Herz vor die Stimme der Menschlichkeit verschließt.

Ich will diese glückliche Veränderung unserm Freund Tamm melden. Er wird sich mit uns allen so aufrichtig drüber freuen, wie er vormals unsere Besorgnisse für Marianen theilte. Vor wenigen Tagen schrieb' er mir mit dem Auftrag, Sie, beste Schwester, seiner Ehrfurcht zu versichern.

Vom braven Baron Cedernhall giebt er mir die angenehme Nachricht, er sey Kaiserl. Cavallerielieutenant unter dem Regiment seines Onkels geworden, und habe viele Gnadenbezeigungen vom großen Menschenfreund Joseph erhalten. Daß es ihm immer wohlgehen, daß ihn der Himmel in allen Gefahren,

ren, die er vielleicht einst durchwandern muß, schützen möge! ––

Ich habe letzthin in L . . . einige kleine Gedichte von ihm gefunden, die vermuthlich sein ländlicher Aufenthalt und der Tod seines geliebten Freundes veranlaßten. Ich leg' Ihnen hier davon die Abschrift bey, auch unsers seligen Carls Schattenriß.

Fräulein Antoinette wird immer gesetzter, sie ließt auch nichts mehr, das ihrer Empfindlichkeit schaden könnte, und das ich ihr nicht vorher empfohlen hätte. Herr von Ehrendorf macht in ihrem Herzen einen sehr glücklichen Fortgang. Sie wird Ihnen auch Ihren gütigen, so sehr zu seinem Vortheil lautenden Brief nach Wunsch beantworten, und vielleicht nur Ihre Zurückkunft erwarten, um sich ganz für ihn zu erklären. Vorher soll sie auch, Ihre Delicatesse mag dagegen einwenden, was sie will, noch alles erfahren, was Ihr Edelmuth für sie gethan hat. Auch Wallons Heirath, denn sie hat nun keine Gefahr mehr für ihr Herz, will ich ihr entdecken. Sicher wird sie dann der

Name

Name Stiefmutter, für welchen ihr ein so ungerechtes Vorurtheil eingeflößt worden ist, nicht mehr hindern, Ihnen ihre ganze Bewunderung, ihr ganzes Vertrauen zu schenken, und so herzlich, wie ihr guter Bruder, die würdigste mütterliche Freundin in Ihnen zu lieben. —

Welch eine süße genugthuende Belohnung liegt darinn für den edlen Kampf, den Sie, beste Schwester, einst um des lieben Mädgens willen kämpften! Fühlen Sie nicht schon die Seligkeit derselben! — O gewiß fühlen Sie sie, und auch die Wahrheit von dem, was unser verklärter Vater sagte:

„Jede gute That, und wenn sie auch
„ungesehen im verborgensten Winkel
„der Erde ausgeübt würde, dringt zum
„Thron des Ewigen hinauf, der ihren
„Werth, und ihre Belohnung nicht ver-
„gißt.

Meine Caroline küßt Sie tausendmal. Sie kann jetzt nicht mit schreiben, weil sie die geschäftige Hochzeitmutter macht. Schade,

de, daß Sie unser kleines Fest morgen nicht mit feyern können! Ich habe zeither mit geseufzt, nun will ich mich auch einmal wieder recht freuen!

An dem kleinen Carolo versprech' ich mir einen gutherzigen angenehmen Zögling. Ich werd' alles für ihn thun, einen braven, nützlichen Menschen aus ihm zu bilden. Würklich ein guter Zug vom Cammerherrn, daß er so väterlich für ihn sorgen will.

An eine angenehme Gegend.

Wenn werd' ich dich dereinst, o Gegend, wieder sehen,
Die sich voll Reiz noch meinem Geiste zeigt;
Wo unter Zephirs sanftem Wehen
Mein Freund am stillen Ufer schleicht,
Mit edlem, mitleidsvollem Herzen
An seinen fernen Freund gedenkt
Und seinem Grame, seinen Schmerzen
Der Freundschaft heil'ge Thräne schenkt? —

Die

Die Laube.

Biegsam folgt der Hand der Freundschaft,
Buchen und Vergißmeinnicht,
Wenn sie eure junge Zweige,
Sich zu einer Laube flicht!
Nehmt in eurer Schatten Kühle
Einstens meine Freunde ein;
Machet ihnen doppelt süße
Freundschaftskuß und Scherz und Wein.

* * * * * * * * *

Ach! zu ruhn in eurem Schatten
Ist mir Armen nicht vergönnt,
Wenn ihr meine Freunde decket,
Bin ich ferne, bin getrennt: —
Aber eure Blätter flüstern
Ihnen zu, bey Mondenlicht:
Der entfernte liebt euch immer,
Liebt ihn auch — vergeßt ihn nicht!

* * * * * * * * *

Zehnter Brief.

Hauptmann von Besser an den Pastor Gutmann.

Aachen den 7. Sept. 1777.

Ich alte Kriegsgurgel schreibe nicht ehr, bis ich muß, oder bis mir so was auf dem Herzen sitzt. Dies ist jetzt der Fall. Merken Sie was, lieber Pastor?

Ihre Frau Schwägerin wird Ihnen geschrieben haben, daß sie hier mit einem schwedischen Edelmann, einem braven Kerl, der es verdient, dem großen Gustav anzugehören, bekannt geworden ist. Daß er sie aber liebt, mit den redlichsten Absichten liebt, davon wird sie Ihnen wohl nichts entdeckt haben. Denn so deutlich er es ihn auch zu erkennen gab, sah sie es doch nicht, oder wollt es aus Bescheidenheit nicht sehen. Die vortreffliche Frau! Sie hat sich überhaupt hier

so herrlich betragen, ich möchte sie allen jungen Modeweibern zum Exempel vorstellen. Nur eine Anecdote lassen Sie sich von ihr erzählen.

Ein gewisser Rußischer Fürst, der sie heirathen würde, wenn seine Familie es zugäbe, ein schöner grosmüthiger junger Mann, wurde gleich im ersten Augenblick so sehr von ihr eingenommen, daß er sich nicht enthalten konnte, ihr letzthin eine Mariage de Conscience anzutragen. Er that es in so ehrerbietigen Ausdrücken, als gewiß noch kein Großer um Liebe gebeten hat, und versprach ihr die wichtigsten Vortheile. Doch was that unsere Freundin?

Sie sagte ihm mit Entschlossenheit und edlem Unwillen, daß sie lieber rechtmäßige Frau in einer armen Hütte, als Maitresse im reichsten Pallast seyn wollte, und seit dieser Erklärung vermied sie ihn so sorgfältig, daß er es gar nicht wieder erlangen konnte, nur einen Augenblick besonders mit ihr zu sprechen. Er schrieb ihr verschiedenemal, doch es half alles nichts. Endlich reißte er vor

wenig Tagen traurig ab. Ich und meine Nichte mußten beym Abschiedsbesuch gegenwärtig seyn.

Er bat um ihren Briefwechsel; allein auf eine Art, die, ohne ihn zu schmeicheln, doch das Bittere ihrer Antwort versüßte, schlug sie es ab. Nun bat er um ihren Schattenriß. Da ich sie, wiewohl ohne mein Verschulden, beunruhigt habe, gnädiger Herr, antwortete sie; so wünscht ich um ihrer künftigen Ruhe willen, sie nähmen keine Erinnerung an mich mit, als die: daß ich ein redliches Weib bin. —

Ey zum Popanz! rief ich, wie mir denn das verzweifelte Wort immer entfährt, man muß auch nicht grillenhaft seyn, ihren Schattenriß können sie immer hingeben, doch still — — und damit nahm ich ihn aus meiner Uhr, und reichte ihn dem niedergeschlagenen Fürsten hin.

Tausend Segen auf ihr graues Haupt, rief er, für diese Gefälligkeit, und erdrückte mich fast für Freude und Dankbegierde. Erzeigen

zeigen sie mir noch eine, alter Freund; bitten sie die Frau von Hirtenthal, ich selbst wag es nicht, weil sie mir alles abschlug, dieses Andenken — er zog sein Bildniß, reich mit Brillanten besetzt, hervor — dieses Andenken eines Mannes anzunehmen, der so unglücklich war, sie durch seine Liebe zu beleidigen, der sie aber so sehr bewundert und verehrt, als er beklagenswerth ist. —

Ja, das soll sie! Kraft meiner Oheimswürde — Sie wissen, lieber Pastor, sie nennt mich nur ihren alten Oheim — nehm ich es in ihrem Namen an, denn Gefälligkeit, die sich mit Wohlstand und Pflicht verträgt, kann man allezeit ausüben.

Das gute Weib wurde feuerroth, neigte sich für den Fürsten, und versicherte ihm, als ein Beweiß seiner Achtung wär ihr der Besitz seines Portraits schätzbar. Er küßte ihr darauf mit einer Miene, die Dankbarkeit, zugleich aber auch Schmerz verrieth, die Hand, und eilte zur Thür hinaus, ich ihm nach und bis an seinen Wagen.

Er konnte nichts mehr sprechen, so bewegt war er, inzwischen drückte er mir noch vielmal recht innig die Hand und hob seine großen geistigen Augen gen Himmel.

Mir fuhr es durch alle Adern, ich gieng, oder vielmehr ich lief mit meinen alten Beinen zu den Damens zurück, und warf mich schweigend auf einen Sopha hin.

Wohl eine halbe Stunde lang lies keins von uns ein Wort hören, endlich sagte die gute Hirtenthal, wie ich mir eben einige Thränen wegwischte, sie weinen, guter Oheim! Ja, bey Gott! und seit dem einer meiner bravsten Freunde an meiner Seite erschossen wurde, das erstemal wieder. Hätt ich doch nicht gedacht, nachdem ich durch manchen betrübten Auftritt abgehärtet wurde, noch so weich zu seyn, allein der junge Mann da, hat mich gleich so sehr intereßirt, hat durch seine unglückliche Liebe das Andenken einer ähnlichen in mir aufgeweckt, die mich lang genug kränkte. O laßt mich einmal weinen, es wird mir leicht ums Herz und ihr habt dann euren alten munteren Oheim wieder. Da

kamen

kamen sie nun beyde, küsseten mich, und in dem Augenblick wünscht' ich mir, Juliens Vater zu seyn. Welche Freude, welcher Stolz, eine solche Tochter zu haben!

Ich könnt Ihnen noch manche große schöne Handlung, unter andern noch von ihrer Wohlthätigkeit gegen eine arme kranke Familie, die sich hier aufhält, erzählen; ich will es aber bis zu unserm Wiedersehen verspahren. Lassen Sie sich indessen nichts merken, lieber Pastor, denn ich mag die vortrefliche Frau nicht in dem Vergnügen stöhren, zu glauben, daß ihre guten Werke uns allen ein Geheimniß bleiben. Wirklich werden sie auch so sorgfältig geheim ausgeübt, daß man sich gerade so genau um sie bekümmern muß, als ich, wenn man was davon erfahren will.

Vor wenig Stunden sprach ich wieder vom Fürsten mit ihr. Sagen sie mir aufrichtig, liebes Julchen, fragt ich sie, war ihnen der Fürst gleichgültig, oder hätt er ihnen als ein Mann ihres Standes unter solidern Anträgen gefallen können? Bester Oheim, antwortete sie, mir gleich und im Stand,

mir seine Hand anzubieten, hätt ich ihn lieben können; er hatte vortreffliche Eigenschaften. — Ich reicht ihr die Hand, und aus meinem Innersten erscholl: Julie, du bist das beste Weib, das ich kenne. Gewiß, alter braver Freund, Sie stimmen mit ein, wenn Sie überlegen, wie viel edler ihr Betragen gegen den Fürsten durch die Empfindung wird, die sie von seinem Werthe hat. —

Halt! ich vergesse ja über den einen Liebling meines Herzens den andern, meinen Normann, so heißt nämlich der Schwede. Er ist nach Carlsbad gereißt, wo ihn ein Freund, der junge Graf Hellstein erwartet. Mit diesem wird er noch eine Zeitlang umherreisen, und dann den Winter durch sich auf Wallons Gütgen aufhalten, dessen Wohngebäude er miethen wollte, die ihm aber von ihrem menschenfreundlichen Besitzer so lange, als er es für gut findet, ohnentgeldlich überlassen werden. Zur Dankbarkeit will er auf dem Vorwerk einige Verbesserungen unternehmen, die jedoch vor der Hand Wallon nicht erfahren soll.

Was will er aber im Winter auf dem Lande machen? — Den Character meiner lieben Julie — denn sie wird, wie Sie wissen, bey uns wohnen, und er fast täglich zu uns kommen — genauer studiren, und sich dann förmlich um ihre Hand bewerben. — Gott gebe seinen Segen! Es muß ein liebenswürdiges Paar werden. Er hat zwar heftige Leidenschaften, sie aber dagegen auch genug Sanftmuth; und übrigens haben beyde alle Tugenden, wodurch sie einander glücklich machen können.

Freuen wir uns indessen, alter Freund; die Hochzeit des jungen Ehrendorfs, und diese noch, und ich will endlich einmal auf die Freuden dieser Welt gern Verzicht thun, mich ruhig in den Schoos meiner Uralten Muttererde tragen lassen.

Leben Sie wohl! Ihre Antwort mündlich, denn wir kommen nun bald wieder zusammen. Ich leg Ihnen hier noch Auszüge aus Norrmanns Tagebuch bey, die ich mir besonders für Sie ausgebeten habe, da ich weiß, daß Sie so was gerne lesen.

 N. S.

N. S.

Zum Popanz! bald hätt ich noch was vergessen. Ich habe meinem Norrmann ein Portrait von der ehrenvollen Frau Cammerjunkerin gemacht, und ihm eine Warnung mitgegeben, die er, wenn er sie in Carlsbad kennen lernt, für sich und seinen Freund nutzen kann. Das war recht, Herr Pastor; nicht wahr?

Auszüge aus Norrmanns Tagebuch.

In London wurden mir zwey Personen besonders merkwürdig, eine war Miß Sara Worthy, und die andere Lady Dutley.

Miß Sara war kaum 16 Jahr alt, von vornehmer Abkunft, schön und die einzige Erbin großer Reichthümer. Zu diesen äußern Vorzügen kamen noch immer von weit größern Werth — ein aufgeklärter mit vielen Kenntnissen geschmückter Verstand, und ein edles menschenfreundliches Herz. — Die angesehensten Cavaliers wünschten sie zur

Gemah-

Gemahlin, besonders der Graf D . . . der sowohl durch Schönheit, als ein grosses Vermögen die Blicke jeder jungen Modedame auf sich zog, dabey aber ein stolzer Wollüstling war; und dann der Baronett B . . . gegen welchen sich die Natur eben so karg, als das Glück erwiesen hatte, dem aber der Himmel eine Seele und ein Herz gab, wodurch er für den Mangel äusserlicher Reize tausendfach entschädigt wurde. —

Sara wählte lange, und da endlich ihre Eltern in sie drangen, sich entweder für den Grafen oder den Baronett zu bestimmen, so bat sie, daß man beyde in Gesellschaft einiger Freunde, unter denen ich auch war, auf einen Tag einladen möchte. Es geschah. Der Graf erschien mit derjenigen Hoffnung, die Stolz und Eigenliebe ihm einflößten, und der Baronett mit dem edlen Mißtrauen des verdienstvollen Mannes gegen sich selbst. —

Meine Herren, sagte Sara, sie haben mir die Ehre erzeigt, sich um meine Hand zu bewerben. Ohne mein Herz kann ich sie nicht hingeben, und dies Herz — — — lässet

sich nicht durch Pracht und Tittel rühren. —

Hier wurde das Gesicht des Grafen mit einer Todenblässe überzogen. Zum erstenmal fühlte er vielleicht seinen geringen Werth und seufzte, indessen der Baronett mit einer ruhigen heitern Miene der Belohnung seiner Tugend entgegen sah. —

Julie nahm die Veränderung des beschämten Grafen wahr, gieng auf ihn zu, bat sich seine Hand aus, legte sie in die Linke des Baronetts und die ihrige in die Rechte desselben, und nun sprach sie sanft lächelnd: B . . . Hier haben sie einen Freund — und eine Gemahlin — wir werden uns bemühen, ihrer würdig zu seyn, und ihr Leben angenehm zu machen.

Jedermann bewunderte Miß Sara, der Graf empfohl sich aber mürrisch und mit erzwungener Kälte. Wenige Stunden darauf wurde der glückliche Baronett getraut. Nie habe ich ein froheres, glücklicheres Paar gesehen.

Lady Dutley war ein liebenswürdiges Weib, allein im Ton der großen Welt erzogen und bey aller Güte ihres Herzens leichtsinnig. Dies verleitete sie zu einer Anhänglichkeit für den Lord R . . . . die ihrem Gemahl, einem redlichen zärtlichen Mann, insgeheim vielen Kummer verursachte. Er wagte es lange nicht, mit ihr davon zu sprechen, endlich lösete der Schmerz seine Zunge, er machte ihr die bittersten Vorwürfe. Sie, sich noch keines Lasters, nur ihrer Thorheit und Schwachheit bewußt, vertheidigte sich heftig und erklärte, sie würde den Lord, dessen Umgang ihr einmal lieb, und nicht strafbar sey, nicht von sich entfernen. Lord Dutley schwieg, und verschloß jeden Schmerz großmüthig in seine Brust, bis ihm sein kleiner Sohn, ein Kind von acht Jahren die verlohrne Ruhe und die ganze Zuneigung seiner Gemahlin durch folgenden Zug wieder gab. Warum lieben sie meinen Vater? fragte einst der kleine Richard. Warum ich ihn liebe? weil er dein Vater, und ein guter Mann ist. Warum lieben sie aber den Lord R . . ? der ist doch mein Vater nicht, und ein guter Mann kann er wohl auch nicht seyn, denn so oft er

kommt, höre ich meinen Vater seufzen. — Du hast Recht, rief Lady Dutley gerührt, du erinnerst mich an meine Pflicht, habe Dank dafür! Sie küßte den Knaben, und von dem Augenblick an wurde dem Lord R . . . der Zutritt versagt.

Zu N . . . wurde ich mit einem würdigen Mann, dem Baron B . . . bekannt. Er begleitete mich in alle Gesellschaften, und an alle merkwürdige Orte. Einst ritten wir nach P . . . Hier, sprach er, werden sie einen Unglücklichen finden, den ich auf Universitäten kennen lernte. Der gefühlvolle von M . . . — so heißt er — hatte viel Schwärmerisches in seinem Charackter, war gelehrter als andere, von einem schönen Wuchs, und angenehmer Bildung. Er liebte ein Fräulein C . . . sehr heftig. Ich habe ihn allemal in Entzückung gesehen, wenn von ihr gesprochen wurde. Er wurde Assessor zu . . . und heyrathete seine C . . . Er kam oft nach N . . . zu mir und war immer der freudige und glückliche M . . . Auf einer Reise durch . . . besuchte ich ihn.

Er

Er war über meinen Zuspruch sehr vergnügt, in seinem Gesichte lagen aber Züge von nagendem Kummer. Nicht lange darnach bekam ich die Nachricht, er sey als ein Verrückter ins Hospital P . . . . gebracht worden. Das war für mich eine traurige Nachricht. Ich besuchte ihn, er schien wirklich verrückt. Er brachte allerhand verworrenes Zeug hervor, das aber alles auf Eifersucht hinauslief. Ich trug zu seiner Genesung etwas bey. Er wurde wieder gesund, und erhielt seine Stelle und seine Frau wieder. Ich hatte damals meine Gedanken über seine Eifersucht und Narrheit. War die Eifersucht gegründet, oder war er nicht von der Treue seiner Frau überzeugt, und zweifelte an derselben, so war der Schritt von seiner feurigsten Liebe zur Narrheit gewiß sehr klein. Ich kann mir es noch nicht vergeben, daß ich mich seit der Zeit dieser seiner Genesung gar nicht nach ihm erkundigt habe, und ich weis nicht, wie es gekommen ist, daß ich auch gar keine Nachricht von ihm empfangen habe. Kürzlich, als ich nach einer langen Entfernung von N . . . zurückkam, hörte ich, M . . . sey schon seit einigen Jahren wieder

im Hospital, sey einige Zeit geschlossen gewesen, und habe sich sehr ungeberdig gestellt. Alles wurde mir aber so geheimnisvoll erzählt, daß ich mich auf der Stelle entschloß, den armen M . . . wieder zu besuchen. Kommen sie, lieber Norrmann, lassen sie uns zu dem Unglücklichen eilen, und ihm wo möglich noch einmal helfen.

Wir traten mit schwehren Herzen ins Hospital. Ein Unteraufseher Namens H— erbot sich, uns herum zu führen. B . . . fragte gleich nach seinem M . . . H— antwortete, daß er gerade unter ihm wohne. Wir giengen hinunter. H— klopfte rauh an die Thür, und eben so rauh rufte M . . . herein! Indem H—. die Thür öfnete, und wir eben hinein getreten waren, sagte H— zu M . . . Kennen sie — auf B . . . zeigend — diesen Herrn?

M . . . mit blitzenden Augen, harter Stimme — o ja! ich habe Augen, und Verstand — ich kenne sie — zum H — als einen Unwürdigen. — Sanft seinem B . . . die Hand reichend — Bruder, du bist sehr mager geworden. Und zu mir — Wer sind

sie denn? — ihres B....s Freund. Das ist genug! antwortete er laut und drückte mir die Hand.

H — fieng mit dem M... einen unschicklichen Wortwechsel an. Allein M... warf ihm vor, er sprünge wie unsinnig über seinem Kopf herum, träte, wenn er vorüber gieng, aus Muthwillen an seine Thür, und verspottete ihn unbarmherzig; Gott würde ihn aber finden, und ihm alles Unrecht vielfältig vergelten. H — wollte sich vertheidigen, allein M ... spuckte verächtlich vor ihm aus. Das brachte den H — auf. Herr! warum speyen sie aus? — Das thue ich für jedem schlechten Menschen. Er fieng an zu glühen. Ich legte mich dazwischen, und bat den H — wegzugehen, welches er auch that, nachdem er dem M... ein Buch, das er ihm geliehen, abgefordert hatte. Es war ein sehr altes Wörterbuch.

Nun folgte eine Pause. Gott was empfand ich! was empfand der gute B...! — Da stand sein sonst so glücklicher Freund vor ihm und sahe ihn, — mich schien er nicht mehr zu bemerken — starr an. Seine Augen

gen glänzten, der Unwille hatte seine Lippen hochroth gefärbt, und er schien noch mit der Bosheit des Aufsehers zu ringen. Allmählig färbten sich seine Wangen roth. Sein schwarzes Haar hieng ihm schlecht gebunden über der linken Schulter her; übrigens war er mit einem Schlafrock bekleidet. Seine Stube war geräumig, allein alles Geräthe bestand in einem alten Tisch, einem hölzernen Stuhl, einer alten Lade, und einem Bettchen. Auf dem Tisch lag eine Bibel, worinn das 19te Capitel Hiobs aufgeschlagen und der 17te Vers: „**Mein Weib stellet sich „fremde, wenn ich ihr rufe,**" frisch unterstrichen war.

Ich weis nicht, was sich alles in mir, noch weniger, was sich in meinem Freund B . . . regte. Meine Seele empfand Sturm von mehr als einer Leidenschaft. —

Bruder, sagte B . . . zu ihm, wie befindest du dich? „O ich trete meinen Tag." — Er drückte B . . . an seine Brust — mit heftiger Wehmuth an. — „O Bruder rette „mich! rette mich! du hast Herz! rette mich! Siehe, hier habe ich noch einen guten „Rock.

„Rock. Ich will ihn anziehen. Mit dir „will ich gehen. Aber gleich! Rette mich! „Ich habe an dich nicht gedacht. Aber Men„schen habe ich nicht. Ich habe niemanden „als Gott! Dich Engel hat er mir zu meiner „Hülfe gesandt. Rette mich! Allein mag ich „nicht fortgehen. Man möchte mich aufhal„ten. Wie würde ich denn beschämt seyn! „Mit dir will ich gehen. Uns wird es nie„mand wehren können. Man weis, daß du „Herz hast."

Ich will alles zu deiner Rettung thun, sagte B... und konnte der Thränen sich nicht erwehren, allein lieber Bruder, entdecke mir doch, wie bist du in diese Umstände gekommen? bist du krank?

„Ich wundere mich, daß ich bey einem „so harten Schicksal noch gesund bin. Siehe „mich an; fühle meinen Puls, und hier siehe „meine Zunge. Mein Leib trotzet meinen Lei„den. Kummer und Tod sind weit von ein„ander entfernt. Längst wäre er sonst, der „Tod, mir zu Hülfe gekommen. Sage mir, „findest du an mir etwas närrisches, ausge-

„nommen daß ich bey meinen Leiden nicht
„närrisch geworden bin? Sage mir, wie sehe
„ich aus? Seit verschiedenen Jahren habe ich
„mich in keinem Spiegel sehen können. Du
„wirst mein Schicksal wissen?“

Nein lieber M . . . ich weis nichts.

„Nun so höre. Das Thema meiner Lei-
„den ist kurz. Meine Frau hat den Rittmei-
„ster von D . . . geheyrathet, und ich bin ein
„Narr. —“

Nun wurde uns Angst bey ihm, denn je-
de Nerve schien in der äusersten Anstrengung
zu seyn. Er sprach die letzten Worte sehr
heftig aus, sah eine Zeitlang starr vor sich
hin, und drückte dann B . . . so sehr an sei-
ne Brust, daß er beynah erstickt wäre. Die-
ser suchte ihn zu besänftigen und fragte ihn:
wer sagt dir denn, daß deine Frau wieder
geheyrathet hat?

„Ich hatte einen Bruder — er lebet
„noch, ist aber mein Bruder nicht mehr, —
„kein Mensch mehr — der hat mir die Sa-
„che als eine Kleinigkeit geschrieben.“

Er gieng an die alte Lade, öfnete sie, und brachte einen zusammengelegten Brief heraus, dessen eine Ecke von den Mäusen abgefressen war.

„Hier lies ihn. Die Mäuse haben die„sen Brief zerfressen, und die Falschheit das „Herz meiner Frau."

B . . . las: „es wird dich wohl nicht befremden, wenn ich dir schreibe, daß deine Frau den Rittmeister von O . . . geheyrathet hat. Ich schicke dir einige deiner Pappiere; will dir auch deine Kleider schicken, u. s. w. Der ganze Brief war in einem solchen kalten Ton abgefaßt, daß uns der Unwille über den verfluchten Kaltsinn bald erwürgt hätte. B . . . hielt nicht für rathsam, um weiter mit ihm von dieser Sache zu reden, die ihm, wie wir sahen, äußerst empfindlich seyn mußte. Nach einem kurzen Stillschweigen versicherte er ihn, er würde ihm wo möglich, zu helfen suchen.

„Jetzt gleich! Ich gehe mit!"

Ich sagte ihm, das würde nicht angehen; er solle aber getrost auf uns beyde rechnen.

„Ach ich habe Niemanden! Mein Schmerz „brüllet. O Gott! hast du denn für mich „— auch dein Kind — sehr unglückliches „— tief gekränktes — lang — sehr lang „gekränktes — von der, die ich liebte, die „ich noch liebe — von meiner Gattin, in deren Armen ich lag, verfolgtes, verschmähtes, zertretenes — Geschöpf — in deiner „unendlich großen, mit deiner Güte erfüllten Welt, — nicht ein ganz kleines, enges „— von andern vergessenes Plätzgen — für „mich — darauf ich frey athmen könnte!

O, wie ergoß sich sein Herz! Was fühlten wir! — B . . . riß sich los, und versprach Hülfe. Wir umarmten den armen M . . . beyde mit Thränen, und giengen fort, hörten aber im Weggehen seine Seufzer noch.

Nun fühlten wir brennenden Unwillen, und giengen zum Hospitalmeister. Er zuckte zweydeutig die Achseln, und ließ sich über

nichts

nichts heraus. Endlich da wir die Sache recht ernstlich nahmen, und drohten, versprach er die Lage des armen M . . . möglichst zu lindern. Er mißbilligte das Betragen des H — und schien uns mitleidiger zu seyn, als er scheinen wollte. —

Wir besuchten hierauf den Geistlichen, der besonders verpflichtet ist, sich der Hospitaliten anzunehmen; und fragten ihn ernsthaft um die Geschichte des Unglücklichen. B . . . wollte durchaus wissen, ob M . . . würklich närrisch sey oder nicht. Wäre er es, so sey ihm das Hospital Wohlthat. Sey er es nicht, so wolle sich B . . . in ihm der beleidigten Rechte der Menschheit annehmen, es gehe, wie es wolle. —

Der Geistliche that ganz bestürzt. Er könne nicht eigentlich sagen, warum M . . . ins Hospital gebracht worden sey. Er habe für ihn gesprochen, daß er der Ketten entlediget worden, weiter habe er freylich nichts thun können. Vor einigen Jahren habe er von dem obersten Ehegricht Auftrag erhalten, den M . . . genau zu prüfen, ob er noch ein

Narr sey, oder ob er zur Besserung Hoffnung gebe? das habe er gethan, und berichtet, er könne nach vielfältiger Prüfung gar nichts närrisches an ihm finden, vielmehr müsse er sagen, daß M... so verständig sey, daß er glaube, man könne ihm seine Stelle wieder anvertrauen. Kurz darauf habe man ihm in einem Privatschreiben zu verstehen gegeben, man habe einen ganz andern Bericht von ihm erwartet, und sey deshalb gar nicht wohl mit ihm zufrieden. Der Landphysicus sey darnach ins Hospital gereißt, mit diesem solle sich M... gezankt haben, darauf denn jener berichtet, M... sey ganz rasend, und es sey gar kein Anschein zu einiger Besserung da. Das Ehegericht habe die Ehescheidung erkannt, und die Frau von M... habe den Rittmeister von O... geheyrathet. —

Wir hörten auch noch anderwärts, daß jedermann über dieses Verfahren stutzig geworden sey, und den armen M... bedaure. Ich will dem unglücklichen M... helfen, sagte B... erst will ich aber überzeugt seyn, ob er würklich närrisch ist. Wie ich das machen will? Kräftiger, als der Geistliche, und

zuver-

zuverläßiger als der Landphysicus. Ich will mit ihm auf einige Zeit einen Briefwechsel führen. Der Narr muß sich da gewiß zeigen. Ist er nach dieser Probe vernünftig, alsdann ist ihm bey dem jetzt veränderten Staatssystem leicht zu helfen. Ich bestärkte ihn in diesem Plan, habe aber seitdem ich von N... weg bin, auf verschiedene wahrscheinlich verlohren gegangene Briefe weder vom guten B... noch von seinem bejammernswürdigen Freund einige Nachricht erhalten.

Zu H... besuchte ich auch den traurigen Aufenthalt der Wahnsinnigen. Meinem Begleiter folgte noch ein alter Edelmann, Herr von D... mit seinem Sohn. Er führte uns auf eine lange Gallerie. Hier, sagte er mit leisem Seufzen, das mir gleich einen menschenfreundlichen Mann ankündigte, werden sie manchs unglückliche Geschöpf sehen. Zuerst wollen wir einen jungen Menschen besuchen, der mich vorzüglich interessirt. Er war Hofrath zu ... hatte den heitersten Verstand, gründliche Wissenschaften und ein edles Herz. Allein ein gewisser

natürlicher Stolz, der durch das Gefühl seiner Vorzüge und die Schmeichelenen der Großen immer höher gespannt wurde, vernichtete endlich alles und bewirkte die traurige Verwirrung, in der er hier sein Leben zubringt.

Die Thür gieng auf, und da saß der unglückliche Jüngling mit creuzweiß übereinander geschlagenen Armen und finsterm niedergesenkten Blick. Es währte eine ganze Weile, ehe er uns bemerkte. Endlich richtete er sich auf, sah uns starr an, dann gieng er mit stolzen Schritten die Stube auf und ab, sprach aber kein Wort. Der junge D . . . der ihm gern mochte reden hören, beugte sich vor ihm und sagte: Wie geht es, Herr Hofrath?

„Nicht so, rief er auf einmal laut, ich „bin ihr Fürst.“

So! das hab ich nicht gewußt, verzeihen Ihre Durchlaucht.

Jetzt klärte der arme Verwirrte sein Gesicht auf, er warf dem jungen D . . . einen lieb-

liebreichen Blick zu, klopfte ihn sanft auf die Schulter und sagte: „ich will sie versorgen; was wollen sie werden?“

Wozu sie mich tüchtig finden.

„Nun verlassen sie sich auf mich, ich will bey der ersten schicklichen Gelegenheit an sie denken.“

Wenn sie die Gnade — — — nichts mehr! fiel ihm der Alte ins Wort, wir wollen gehen.

Der arme Verrückte lächelte noch einmal nach seinem Liebling, warf uns seitwärts noch einige stolze Blicke zu, und fieng an zu pfeifen. Nun ist nichts mehr mit ihm zu machen, sagt unser Begleiter, wir wollen ihn verlassen, und da drüben ein unglückliches Mädchen sehen.

Ich wäre lieber nicht weiter gegangen. Mein Herz war schon voll Jammer, und meine Seele voll düsterer Vorstellungen, und schmerzhafter Erinnerungen. O Mensch, was

bist du, wenn eine einzige heftige Leidenschaft alle deine glänzenden Fähigkeiten und schönen Eigenschaften zertrümmern kann? —

Mit diesem Gedanken kam ich — so hieß die Unglückliche — zur Friedericke L... Gott welch ein Anblick! Blaß, abgezehrt, und in zerrissener Kleidung saß sie an der Erde. Ein schönes langes dunkelbraunes Haar hieng verworren über ihren weißen Hals her; in ihrer Hand hatte sie ein Stückgen Röthel, womit sie allerhand Zeichen an die Wand schrieb. Wie sie uns hörte, sprang sie wild in die Höhe, und heftete ihre großen blauen Augen auf mich, die ehemals der Ausdruck der sanftesten Zärtlichkeit und des feinsten Verstandes, jetzt aber starr und glühend waren.

„Wollen sie mich auch in meinem Elende spotten?"

Gutes Kind — ich faßte sie zutraulich bey der Hand — wer wäre der Unmensch, der das könnte? die Rührung meines Herzens tönte in meiner Stimme und schien ihr eine gute Meinung von mir einzuflößen.

„Ach

„Ach ja, sagte sie halb leise, ich höre es, sie sind nicht wild und grausam, wie mein jüngster Bruder. Der kann lachen, wenn mir es das Herz zerfleischt. Es ist bald hin das arme Herz, sehen sie, wie es blutet, wischen sie sich doch ab, es floß auf ihre Hand.“

Ich forderte alle meine Standhaftigkeit auf, und fragte sie: wer schlug denn diesem guten Herzen eine so blutende Wunde?

„Wer es that? und sie wissen das nicht? Warten sie, sie sollen es gleich sehen.“ — Sie warf sich an die Erde, schrieb mit ihrem Röthel A . . . an die Wand und sprang schnell wieder auf. — Sehen sie es nun? Wie er da brennt — bluthroth brennt! — So brennt er aber auch in meiner Stirne! Fühlen sie einmal — sie legte ihre glühende Stirne in meine Hand — o da ist es kühl, kühl, und schattigt.“

Armes liebes Mädgen, daß ich ihren Schmerz, wie ihre Stirne kühlen könnte!

„Das können sie nicht, aber nur noch einmal ihre Hand auf meine Stirne, so — —

so

so — — — nun ist es gut. Wen haben sie da aber bey sich? Doch meinen A . . . nicht?“

Nein! antwortete unser Führer. Es sind gute Leute.

„Auch der gut? indem sie auf den jungen von D . . . zeigte.“

Auch ich, mein liebes Fräulein, antwortete er ihr, und küßte ihre welkende Hand.

„Ich glaube es nicht, denn sie sind schön, schön wie A . . . da er mich verließ. Gar zu schön! nein; sie sind nicht gut. Sie wollen auch an meinem Herzen schneiden, wie der — sie gieng nach der Wand — der da brennen muß.“

Vergessen sie doch den Unwürdigen, sagte unser Führer; reden sie nicht mehr von ihm. Es greift sie zu sehr an. O der Bösewicht! eine solche Person elend zu machen! — mein ganzes Blut geräth noch beym Gedanken an ihn in Wallung.

„Fluch, ewiger Fluch muß ihn treffen! schrie auf einmal Friderike, dort steht er, leibhaftig steht er da, und hinter ihm der Teufel, der ihn verführte. Jaget sie hinaus, hinaus!“

Sie wollte fort. Ich hielte sie. Bleiben sie, liebes Mädchen, er ist nicht hier, beruhigen sie sich. Ich nahm sie in meine Arme, und in der Ergießung meines Gefühls nannte ich sie: liebe Tochter.

„Deine Tochter wäre ich? — — O so nimm mich mit dir, bring mich zu meinem A . . . zu deinen A . . . —“

Den du verfluchtest? Armes Kind, wie ist dir?

„Verflucht hätte ich ihn? O nein, ich liebe ihn ja noch. — Sie küßte meine Wange — siehst du, so liebe ich ihn — sie küßte meine Stirne — so — — so — — so herzlich liebe ich ihn. O nimm mich mit! Auf meiner Mutter Grab wollen wir uns setzen, und ihn da erwarten, er wird uns nicht lange weilen lassen.“ Sie umfaßte mich fest, legte

legte ihren Kopf auf meine Schulter, und rief unaufhörlich: „nimm mich mit!" Ich vermochte es nicht, ihr zu antworten. Meine Thränen fielen auf ihre Brust, mein Führer versuchte es, mich von ihr loszumachen, allein umsonst, sie hielte mich immer fester, und rief immer heftiger: „nimm mich mit!" Mir wurde bange, doch nicht lange mehr, und ihre Kniee wankten. Sie sank in eine Art von Betäubung und wir trugen sie auf ein in der Ecke stehendes Bett.

Wir alle, die um sie herstanden, weinten. Ich bat unsern Führer, uns von ihrem traurigen Schicksal nähere Nachricht zu geben. A . . . sagte der mitleidige Mann, wär ihr Bräutigam, er verließ sie um einer andern willen, die schöner und reicher war, als sie, und seitdem ist das arme Mädchen wahnsinnig. Ihre Brüder besuchen sie zuweilen. Der Aeltere ist ein rechtschaffener, liebreicher junger Mann. Er bleibet ganze Stunden bey ihr, und tröstet sie. Sie ist allezeit einige Tage stiller, wenn sie ihn gesehen hat. Der Jüngere ist aber ein roher Mensch, voll tobender Fröhligkeit, der, wie sie selbst sagte,

lachen kann, wenn es ihr das Herz zerfleischt. Ich werde ihn nicht wieder zu ihr lassen. Kommen sie, wir wollen uns entfernen. Ich merke, sie erholt sich wieder, und ihre Empfindlichkeit hält keinen solchen Auftritt mehr aus. Er klingelte, ein altes Weib kam, die sich an das Bett setzte, und wir schlichen mit schweren Herzen davon.

Gott! wie mich das betrübte, so viel menschliches Elend in einem Tage zu sehen, ohne es lindern zu können! — gute unglückliche Fridericke! himmlisches Mitleid stärke, erquicke dich, und löse bald die schweren Bande auf, welche dich noch in einer Welt zurückhalten, die deiner unwerth war. Dann will ich den friedlichen Hügel suchen, der nach überstandenem Kampfe deine schlummernden Gebeine deckt, will dort weilen, wie du mit mir auf dem Grabe deiner Mutter weilen wolltest, hinauf schauen nach der seligen Wohnung, wo dein Geist nicht mehr unter der Last trauriger Verwirrungen schmachtet, wo er im verklärten Lichte wandelt. Ich will die kommende Stunde segnen, die mich einst wieder zu dir bringt, und dem Schöpfer dan-

ken, daß er mir ein gutes fühlendes Herz gab, in welches du hier einmal deinen Schmerz ausgossest. —

Wie unser Begleiter Friderickens Thür verschloß, hörten wir ein schreckliches Geheul. Was ist das? Ein wahnsinniger Seeofficier, wir wollen aber nicht zu ihm, es empört die Menschlichkeit, ihn zu sehen, er liegt an Ketten, und raset schrecklich. In sechs Jahren, da er nun hier ist, haben wir nichts anders, als dieses fürchterliche Geheul von ihm gehört. Wir schauderten, und kamen an eine kleine Thür, die nicht so fest verwahret war, als die andern. Hier werden sie auch ein Frauenzimmer von Stande sehen, dessen Geschichte mir nicht bekannt ist, ich glaube aber, daß sie der Geschichte Friderikens ähnlich ist, denn sie hat ähnliche Phantasien.

Wir erblickten eine Person, die ehemals sehr schön gewesen seyn mußte. Sie war ohngefehr vierzig Jahr alt, hatte einen reinlichen ordentlichen Anzug und saß auf einem Lehnstuhl. Bey unserm Eintritt stieg sie auf, bewillkommte uns, und fragte, wer wir

wären.

wåren. Wir sagten es ihr. Was wollen sie? — Sie besuchen. — Frau von K... — dies war ihr Name — sprach sehr vernünftig und klagte nur über den Mangel an Freyheit. Wie sie von dem jungen D... hörte, daß er auf Reisen gehen werde, hielte sie ihm die schönste Sittenpredigt, die nur je aus dem richtigsten Verstande kam, und warnte ihn freundschaftlich für den Täuschungen und Verführungen der Welt, die er noch nicht genug zu kennen schiene.

So vernünftig spricht sie bisweilen ganze Tage, sagte unser Führer, dann ist es aber desto kläglicher, sie wieder phantasiren zu hören.

Ehe wir es uns versahen, lief sie auf den jungen D... zu. „O verlaß mich nicht, wie mich dein böser Vater verließ! O mein Sohn, bleibe bey mir, tröste mich!"

Sie sagte dieses mit einer Stimme, die an das Herz griff. Unser Führer winkte uns. Wir verließen sie schnell, und sie lachte nun auf einmal schrecklich hinter uns her.

Ich hatte zu vieles Leiden kennen gelernt. Mein Herz war gepreßt, bedurfte Erleichterung. Ich dankte dem rechtschaffenen Mann, der uns herumgeführet hatte, empfahl die Elenden, die er so mitleidig behandelte, seiner fernern Vorsorge, verabschiedete mich von denen Herren von D... und floh von diesem Aufenhalt der unglücklichsten Menschen hinweg.

Zu M... gieng ich in ein Concert. Die dortige schöne Welt war da in ihrer ganzen Herrlichkeit versammlet. Man blinzelte, flisperte, lachte, rümpfte die Nase, nahm Taback, verbeugte sich, spielte mit der Uhr, strich sich hier, zupfte sich da, sagte ein Paar Dutzend Unsinne, die bey dem Laut der Instrumente zum Glück nicht allen hörbar waren. Ich sah jedoch immer die dazu gehörigen Geberden und ärgerte mich, daß niemand für die süßen Symphonien der besten Künstler ein Gefühl zu haben schien. In einem Nebensaal fand ich endlich ein kleines zusammengeflüchtetes Häufgen, das nicht, wie jene, flit-

flittern, sondern, wie ich, empfinden wollte, und wir wurden Freunde.

Den folgenden Tag erschienen bey einem Mittagsmahl die mehresten in ihren Feyerkleidern. Ich sah meine lieben Tischcollegen nach und nach herein treten, mit geraden Seelen schiefe Verbeugungen, und mit schiefen Seelen die niedlichsten Verbeugungen machen — hörte bisweilen unter einem einfachen Gewand ein leichtes und unter einem glänzenden, ein schweres Herz schlagen. Ich sah ein Gemisch von guten und bösen Leidenschaften auf den Gesichtern schweben — sah Natur und Unnatur. Hörte empfindeln und vernünfteln, bittere Wahrheiten und süße Lügen sagen, lernte gesunde und kranke Köpfe kennen, und agirte nur unter dem solidesten Theil. —

Nach der Tafel wurden Spieltische gebracht. Ich wählte insgeheim zu meiner Partie zwey Herren, deren Urtheile mir gefallen hatten, allein die Vorsitzerin aller Modegesellschaften — Madame Etiquette — führte mich zu einem Paar Damen, die an

dem Malo Wertheriano kränkelten. Nach manchem Stundenlangen: wenn es erlaubt ist! Solo! Sie kaufen unglückliche Karten! Remis! Wie konnten sie aber auch das Spiel verliehren! Ein Spiel, wie ein Haus! — — machten meine beyden Schönen mit ihren streitbaren Kartenhelden einen kleinen Waffenstillstand, und führten mich auf die Zinne des Tempels der Litteratur. Unsere Urtheile waren sehr verschieden, doch ließen sie mir es so hingehen, bis ich ihre Meynung von der Göttlichkeit der Leiden Werthers nicht anbeten wollte. — Die artigste, welche eben im sanftesten Mollton behauptet hatte, daß es ein ganz göttliches Buch sey — ließ nun mit einemmale ihre Stimme aus den D Dur erklingen und beschuldigte mich eines gänzlichen Mangels an zärtlichem Gefühl. Wenn sie überspanntes Modegefühl meynen, das nur im Vorhof des Herzens herumschleicht; so haben sie völlig Recht. Meynen sie aber jenes, das aus dem innern Heiligthum hervorgeht, um die Begleiterin vernünftiger Vorstellungen zu werden, oder, wenn es ja der Vernunft bisweilen zuvorkömmt, sich doch am Ende mit ihr vereint; so — — verzei-

hen

hen sie, meine Schönen, wenn ich sie für den Richterstuhl der Wahrheit belange. Sie schüttelten die Köpfe, und, es sey nun, daß ihr Uebel ein wenig nachließ, oder daß sie es nicht der Mühe werth fanden, länger mit mir zu disputiren, kurz der Streit wurde in wenigen Minuten beygelegt, und ich bekam gegen die Vorzeigung zwey schwarzer Aß die Erlaubnis, Forçé par tour zu spielen. —

In L... gieng ich auf ein Billard. Dort sah ich einen Kaufmann, der mit Ducaten und Louisd'or schäkerte; einen Arzt, dessen Gespräche den mehresten gefielen, mir aber so wohlschmeckend wie seine Pillen waren; einen Philosophen, der sich für Leichen und Gewittern fürchtete; einen Juristen, der einen sehr rechtmäßigen Proceß um deswillen, weil ihm der Client seit einiger Zeit keinen Vorschuß gethan hatte, für verlohren erklärte; einen Theologen, der erst aus der Philosophie der Grazien declamirte, und dann mit einem Bildhauer über die Ewigkeit der Höllenstrafen stritt; einige tapfere Kriegsknechte, die den ganzen Krieg über die Bayrische Erbfol-

ge zergliederten, Josephs und Friedrichs Verfahren hier und da tadelten, ihre Idealischen Armeen auf dem Tisch manövriren ließen, daß es eine Lust war anzuschauen, dann auf einem herrlich ausgerüsteten Luftschiff nach America seegelten, die guten Generals dort alle nach der Reihe für ihr Kriegscollegium foderten und — — in ihrem Leben noch nicht einmal auf Commando gewesen waren. Ferner sah ich auch einige andere von verschiedenen Ständen, die in jenen Parlementen keine Sprecher waren, mit denen ich aber unbemerkt ein sehr behaglich, vernünftiges Gespräch führen, und mich ihrer Bekanntschaft freuen konnte.

Eilfter Brief.

Julie von Hirtenthal an den Pastor Gutmann.

Aachen den 28. Sept. 1777.

Ich hab durch meine Freundin Ehrendorf erfahren, was Ihnen der Hauptmann

Besser

Besser von Norrmann'n geschrieben hat. Der ehrliche Mann urtheilt gar zu schmeichelhaft von mir; er kann sich aus lauter Wohlwollen irren. Sollt' er aber recht haben, sollte die vorzügliche Achtung, die mir Norrmann bey meinem Hierseyn erwieß, würklich von einer zärtlichen Neigung begleitet, und er ganz das seyn, was er scheint — so gesteh' ich Ihnen aufrichtig, bester Bruder, ich würde mich glücklich schätzen. Die Zukunft wird's aufklären; indessen hab ich, weil er sich den Winter in unserer Nachbarschaft aufhalten wird, Zeit zu näherer Untersuchung seines Charackters und zu genauern Ueberlegungen. —

Morgen reisen wir von hier ab, werden uns unterwegs noch hier und da etliche Tage aufhalten, und also kommt dieser Brief doch noch zeitig genug vor uns her, um Sie zu bitten, einige kleine Anstalten zu unserm Empfang zu machen.

So schmerzhaft mir's seyn wird, den guten Carl nicht in H . . . wieder zu finden, wollen wir uns doch ein Paar Tage dort aufhal-

halten, theils meine zurückgebliebenen Sachen nach C . . . zu schaffen, theils um die glücklichen Veränderungen des Cammerherrn und seiner Mariane zu sehn. Gebe der Himmel, daß seine bessern Gesinnungen, und ihre Zufriedenheit nie unterbrochen werden! Bey diesem Wunsch liegt auch einer für Sie, würdiger Mann: daß Sie noch lange den Lohn Ihrer edlen menschenfreundlichen Bemühungen genießen möchten, durch die Sie sich schon so oft um die Welt verdient gemacht haben.

Tamm und Cedernhall sind ein Paar brave Jünglinge, ich werde mich allezeit ihres Andenkens und guten Schicksals freuen.

Gestern reißte Lady Wallon mit ihrem Gemahl und Bruder, der vor vierzehn Tagen herkam, sie abzuhohlen, nach England zurück. Unsere Trennung war rührend, war's um so mehr, da die gute Wallon beynah seit vier Wochen den völligen ungestörten Gebrauch ihres Verstandes genießt, und meinem Herzen unaussprechlich theuer geworden ist. Ihr guter Mann fühlt das Glück ihrer

Her-

Herstellung ganz, und ich hoff', er wird nun durch die Dauer desselben für alles ausgestandene Leiden entschädigt werden. — Beym Abschied warf er mir einen bedeutenden ernsten Blick zu.

Leben sie wohl, mein würdiger Freund! rief ich mit zitternder Stimme.

— Leben sie wohl, beste Freundin, ewig wohl! denn ich glaube fast nicht, daß wir uns wiedersehen; schreiben wollen wir uns aber einander, und uns unsere heitern und trüben Tage schildern. Wechselseitige freundschaftliche Theilnehmung wird jene noch verschönern, diese erleichtern. Wählen sie nur bald einen Mann, der diese Hand — er küßte mir die rechte — so sehr verdient, als ich sie einst zu verdienen wünschte. Thun sie's ja, edle Frau; aus mehr als einer Ursach bitt' ich sie darum. — —

Mir fiel das auf, es gab mir aber auch eine gewisse Entschlossenheit, mit der ich ihm laut versprach: Ja, Wallon, ich will, so bald ein Mann, der ihnen an Redlichkeit gleicht,

meine Hand wünscht, sie ihm willig hinreichen, und mir ihren freundschaftlichen Segen erbitten — den haben sie schon. Möchten sie ihn mit — — dem guten Normann theilen! — Ich wollt' ihm antworten — nichts mehr, theure Freundin, als: Leben sie glücklich, leben sie wohl! —

Diese letzte Unterredung ist deutlich in meiner Seele aufgezeichnet, bester Bruder. Ich denk' viel dabey. Mündlich alles — jetzt nur noch was vom jungen Dorset.

Er ist mehr als schön — er ist angenehm, und mich dünkt — auch der alte Hauptmann und die Fräulein Ehrendorf fanden's — er hat einige Aehnlichkeit mit dem seligen Carl, dessen Freund er war und dessen frühen traurigen Verlust er aufrichtig beklagt. Er hat gar nicht das Stolze, in sich gekehrte Grillenhafte der Engländer; er hat dagegen ganz die seiner Nation eigenthümliche Größe der Seele. Auf dem vorgestrigen Abschiedsball, den er der Badegesellschaft gab, war fast keine einzige Person, die ihn nicht gebeten hätte, länger hier zu bleiben; so sehr in-

tereßirt er gleich jedermann, ohne daß er zu gefallen sucht. —

Wilhelmine Ehrendorf schien seinen ganzen Beyfall zu haben; auch sie fand ihn liebenswürdig, und ist seit seiner Abreise gar nicht mehr so heiter, wie zuvor. Das gute liebe Mädchen! — — Ich bin wirklich einigermaßen für sie besorgt, bin's für jedes zärtliche Herz, denn ich hab oft genug empfunden, welch ein trauriges — süßes Geschenk es ist. —

Ich umarme Sie und meine liebe Schwester. Jetzt — noch in Gedanken, bald aber — — bald auch wirklich. Schon schmeck' ich im voraus die Freuden des Wiedersehens. Der muntere alte Hauptmann Besser giebt heut Abend auch einen Abschiedsball. Die Vorstellung, nun in kurzem wieder bey Euch Lieben zu seyn, macht mein Herz für dies gesellschaftliche Vergnügen empfänglicher, als es bisher war.

Zwölfter Brief.

Louis Delphin an Louise von Hirtenthal in Frankfurt.

H.. den 19. Oct. 1777.

Madame! ab eben einen Brief von Ihr, wie mir Ihre Genat hab befohl, so ab ick der Ehr su bericht was hier geh vor. Er geh nun täglich besser mit meiner teutsch par consequent werd mir Madame herlaub, mie in dieser Sprack zu explicir. Auf der Nachrickt, daß die Ackner Caravanne werd komm bald zurück, ab ick mir begeb hierher, und ab vorgester alle seh ankomm. Sie steigete allzusamm ab bey die Cammerherr und war einer großer Freud, und einer Embrassement nach der Anter. Der Cammerherr wurd letzthin copulir in L... ganz incognito mit der Demoiselle Jütland, mit so einer geringe Dorfmätel, iß, ma foi unerhör; aber ick weißen auch gud, was daran Schuld, die gun-

junger Madam soll schon ehr die gnädig Herr verre'st war, sey kewest so ne kleine bissel guter Offnung — un nun ab die Err Farr in L . . . und die Frau von Irtenthal, ob Sie gleich war abwesend, nit ehr geruh, bis sie ab vollführt dieser Mariage.

Ich aben Connaissance gemach mit ein femme de Chambre so die gnätig Frau aben mit ke brach von Aack, ist eine jolie fille, darsu gescheit und listig, sie sagen mir alles. Aben auch schon von ihr geör, daß der gnädig Frau eine adorateur in Aacken bekomm ab, einer Baron de Norrmann der sich ab laß verlaut von Eurathen. Er seyn auck nach Carlsbad, dort werd Ihr Genad ihn schon ab keseh, er seyn dort susammen ke komm mit einer Graf Ellstein, den att er soll warn für Euer Genat. Quelle Foueberie! für so eine göttlich schöne galanter Dame su warn, su sag, Sie sind Mèchante? — Der gottlose Capitaine Besser der abs gethan, und Mademoiselle Roussauld der Femme de Chambre abens erlausch an der Thür. Mais — — kann das nit so sag in teutsch — je veux lui casser

la

la tête, comme il faut, et au reste je suis

Madame

Votre très soumis
Serviteur.

*

Dreyzehnter Brief.

Julie von Hirtenthal
an
Caroline Gutmann in L...

H... den 20. Oct. 1777.

Theureste Schwester,

Da sind wir nun endlich gesund zurückgekommen, und morgen werden wir alle bey Dir seyn. Schade, daß Du uns nicht mit empfangen konntest! Ich habe bey meinem Eintritt in H... ein gewaltsames Gemisch von Schmerz über Carls unglückliche Todesart, und von Freud' über die glückliche Ver-

Veränderungen des Cammerherrn und der Antoinette empfunden. Jener stellte mir mit einer sehr zufriedenen Miene sein gutes zärtliches Weib vor, entschuldigte sein voriges Betragen und wünschte sich meine Freundschaft. Ich versprach sie ihm von ganzem Herzen, und wandte mich um zu Antoinetten, die mich bat, mit ihr in ein besonderes Zimmer zu gehen. Dort warf sie sich — ihre Empfindungen behalten immer noch etwas Schwärmerisches, es ist aber nicht mehr gefährlich — vor mir nieder, umfaßte meine Knie' und so blickte sie eine ganze Weile schweigend mit ihren großen seelenvollen Augen zu mir hinauf. Ich hob sie in die Höh' und küßte sie, beste Antoinette, was soll diese Demüthigung?

Es ist nicht Demüthigung, ist der Ausdruck der Verehrung, die sie so ganz verdienen. O was haben sie für mich gethan — liebe gütige Mutter! — Das war das erstemal, daß sie mich so nannte; es rührte mich sehr, ich drückte sie an mein Herz. — Sie dankte mir in den lebhaftesten Ausdrücken, und bat mich um Verzeihung, mir so

lang'

lang' einen Namen entzogen zu haben, der mir so ganz gehörte. —

Lassen sie uns abbrechen, liebste Antoinette; ich habe nichts gethan, als was mütterliche Pflicht mir befahl. Ich bin nicht damit zufrieden, daß man sie davon unterrichtet hat, erzeigen sie mir um so ehr die Gefälligkeit, nie wieder davon zu reden, und wenn sie überzeugt sind, daß ich ihrer Lieb', ihres Zutrauens nicht unwehrt bin, so erhalten sie mir beydes.

Sie umarmte mich voll Empfindung und nun sprachen wir von Wallon. Ihre Leidenschaft für ihn ist wirklich in Freundschaft verwandelt. Sie nennt ihn, zugleich aber auch seine gute Gattin mit sehr vieler Achtung und dankt's meinem würdigen Schwager, daß er ihr Herz geheilt hat. Sie hat's nun ganz für den guten Ehrendorf bestimmt; bey ihrer lieben Pflegemutter, wie sie dich nennt, will sie's öffentlich bekannt machen. Mein künftiger Schwiegersohn wird uns also morgen auch begleiten. Wie wohlthätig der Himmel ist! — Ich erlebe nach so

manchem traurigen Auftritt doch auch manche Freude!

Mündlich verschiedenes von meinen Aachner Bekanntschaften. Eine davon bring ich mit, die Tochter eines verunglückten Kaufmanns. Sie befand sich im äußersten Elend und in der schrecklichsten Gefahr, bey einem lasterhaften Anverwandten ihr' Unschuld zu verliehren. Ich erfuhr das, und ließ ihr meine Dienst' antragen, die sie mit Freuden annahm. Sie ist ein hübsches Mädchen, ihr Charackter gefällt mir aber nicht ganz, doch rechn' ich drauf, ihn bey ihrer großen Jugend — sie ist erst 17 Jahr — noch biegsam genug zur Verbesserung zu finden.

— Adieu, beste Schwester! —

Vierzehnter Brief.

Georg von Hirtenthal
an den
Chevalier de Saint Armand, in Paris.

H . . . , den 28. Oct. 1777.

So hast Du mich denn nicht verlacht, hast Dich selbst in den heiligen Ehestand begeben! — Das freut mich, denn, offenherzig geredt, Dein Spott war, was ich bey meiner Verbindung am mehresten fürchtete. O Chevalier, was wir für Thoren waren, so lang einen Stand zu schmähen, in welchen wir endlich dennoch treten müssen! --- Das Schicksal spielt uns wunderliche Streiche — selbst das, wodurch wir unserer Bestimmung entgehen wollen, muß uns oft ihr näher führen.

Ich rede sehr weise, nicht wahr? Ja dafür bin ich auch ein Ehemann, und zwar wider mein Vermuthen ein glücklicher Ehe-

mann

mann geworden. Wenn nur mein Glück nicht mit den Flitterwochen verschwindet! — Wollen das beste hoffen, Chevalier, wenn unsre Fesseln uns einst drücken, sie mit Gedult schleppen, und denken, daß wir's verdient haben. Wir hätten, jetzt seh' ich's, ein viel besseres Leben führen können, aber C'en est fait! —

Was macht Deine liebe kleine Gemahlin! die Meinige tauscht an meiner Seite mit keiner Königin. Gewiß, so bin ich noch nie geliebt worden. Wenn ich nur gesünder wäre! fühle meine vorige Schwächlichkeit wieder, die man in Paris für Auszehrung hielt, und die's auch wohl — ich merk's an meinem Arzt — leider noch werden kann. Halt Dich hurtiger, Freund, sonst taugen wir beyde nichts mehr.

Kürzlich kam meine Tante — sie ist, ob ich gleich nicht mehr in sie verliebt bin, in meinen Augen doch ein angenehmes Weib — mit ihrer Gesellschaft aus Aachen zurück, blieb einige Tage bey uns, und dann begleiteten wir sie nach L... wo wir wieder einige

ge Tage bey meinem alten Freund, dem Prediger zubrachten. Dort wurde die Heirath meiner Cousine Antoinette mit dem Cammerjunker Ehrendorf declarirt. Er ist der schönste blühendste Junge von der Welt. Ich mach' eine recht welke Figur dagegen. —

Von L... wo sie noch ein Paar Tage länger blieb, als wir übrigen, gieng meine Tante nach C.... — Dort wird sie vermuthlich bleiben, bis ihr der Himmel wieder einen Mann beschert. Eines Tages war sie hier sehr schwermüthig; sie hatt' in aller Frühe, wie wir mit einander noch schliefen, sich zu meines Vetters Grab geschlichen, und wohl etliche Stunden lang in tiefen traurigen Betrachtungen da zugebracht. Ich fliehe diesen Ort, denn meiner Ruhe ist er gefährlich. —

Leb wohl, Chevalier! Küß' in meinem Namen — ich erinnere mich ihrer doch noch manchmal mit Vergnügen — unsere artige Marquise, herzlichere Küsse gieb aber Deinem niedlichen Weibgen. Meine Mariane schickt Dir auch ein Paar.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Louise von Hirtenthal. an Louis Delphin in N. . .

Frankfurth den 31. Oct. 1777.

Deine deutsche Schreibart ist amusant, Louis, aber Deine Neuigkeiten zerreißen das Herz. War's nicht genug, daß man mir den Cammerherrn wegschleppte? Mußte man mich auch noch in den Augen eines tausendmal liebenswürdigern Menschen, in den Augen eines Hellstein anschwärzen? — O wahrhaftig es ist zu viel! Aber, der Himmel sey mein Zeuge! ich räche mich. — Bleib Du mir nur treu, Louis, und immer so ein braver Junge, wie bisher, damit Du mir helfen kannst.

Die neue Cammerjungfer mußt Du in mein Intérêt zu ziehen suchen. Beykommende 6 Charlesd'or, die Du schon schicklich an-

bringen wirst, dürften nicht undienlich seyn. Beobachte ja, wie gewöhnlich, ein tiefes Stillschweigen, und sey, damit man Dich nicht in Verdacht nimmt, gegen alle meine Feinde äußerst affable und poli, besonders gegen den Cammerherrn und seine Grisette. Louis, je suis enragée de ce maudit mariage, et je n'ai rien tant à coeur que — — mais c'est asses, alles übrige mündlich. Ich weis nicht, wo mir der Kopf steht. — Adieu!

Sechzehnter Brief.

Gustav von Norrmann an den Hauptmann von Besser in C...

Frankfurth den 31. Oct. 1777.

Wie leben Sie, alter ehrwürdiger Freund? Sind Sie mit allen Ihren und auch meinen Lieben glücklich und gesund zurückgekommen? Wie befindet sich die liebenswürdi-

ge Julie? Denket sie wohl bisweilen an mich? Ihr Andenken füllet meine ganze Seele aus. O ich muß ihr Herz, ihre Hand verdienen, oder auf den ganzen Rest meines Lebens elend seyn! Nennen Sie das nicht, wie Sie schon oft thaten, aufbrausende Leidenschaft, ja nicht! Ich fühle zu sehr, daß zwischen dem Glück, mit ihr verbunden zu werden, und dem Unglück, sie zu verliehren, für mich kein Mittelweg ist.

In wenigen Tagen reise ich von hier ab. Es wäre früher geschehen, wenn meinen Hellstein nicht hier Geschäfte gefunden, und ich gewagt hätte, ihn zu verlassen. Denn, denken Sie nur! das gefährliche, ihrer edlen Schwiegermutter so ganz unähnliche Weib, für die Sie, Bester, mich warnten, ist uns hieher gefolget. Sie hatte bey meiner Ankunft in Carlsbad den guten, zärtlichen Jüngling schon dergestalt eingenommen, daß es beynahe unmöglich wurde, ihn zu retten. Endlich wirkte ihr unanständiges Betragen gegen einen Franzosen, der dort den Marquis spielte, mehr, als alles, was ich sagen konnte. Hellstein wurde es von ohngefehr

in einem Zimmer gewahr, wo sie sich nicht von ihm gesehen glaubte. — Er suchte mich eilends auf. Norrmann, ich habe den Tod im Herzen! O daß du so wahr geredet hast! daß so viel Liebenswürdigkeit in den Banden des Lasters geht! — Er warf sich in meine Arme, sein Gesicht glühte an dem meinigen, und ich fühlte seine Thränen meine Wangen herabrollen.

Si l'amour fait couler tes larmes
L'amitié peut les essuyer.

fiel mir aus einem französischen Dichter ein, und ich that alles, ihn zu beruhigen. Bald hatt' ich auch die süße Freude, Hellsteins Thränen zu trocknen, und von dem Augenblick an stand mir sein bisher oft verschlossenes Herz wieder beständig offen. Seine Leidenschaft nahm durch meine Zuredungen, die seine wiederauflebende Vernunft mächtig unterstützte, täglich ab, und nun verachtet er sie so sehr, als sie es verdient. Sie wendet unbeschreiblich viel Heucheley und Arglist an, ihn zurückzuziehen, allein umsonst. Hier sucht sie uns überall zu begegnen, schreibt Hellsteinen die zärtlichsten rührendesten Briefe,

se, er beantwortet sie aber kalt, oder garnicht. Was wird sie ferner thun? —

Mein Freund will mich begleiten, die verehrungswürdige Julie kennen lernen, und den Winter mit mir in B . . . bleiben. Was für selige Tage kann ich dort leben, wenn meine Wünsche erfüllt werden! — Mein ganzes Wesen sehnt sich nach diesem stillen Wohnplatz hin, der dem geliebten Weibe so nahe liegt. — O sagen Sie — — sagen Sie ihr alles, was ich empfinde, doch nein, Bester, sagen Sie ihr nichts, mein Herz muß selbst zu ihr sprechen. Rechnen Sie ewig auf die Freundschaft und Hochachtung desselben. Hellstein ehret und liebet Sie schon im Voraus, und bald, bald umarmen wir Sie beyde.

Siebzehnter Brief.

Louise von Hirtenthal an Francisca Paulet in London.

Frankfurt den 5 Nov. 1777.

Den Brief, so ich Dir durch Deinen Schwager aus dem Carlsbad geschickt, wirst

Du nun erhalten haben. Liebe Francoise, was hat sich seitdem meine Lage verändert! Damals war ich glücklich — glücklich in dem Besitz des liebenswürdigen Grafen Hellstein, und geschmeichelt durch die Verehrung aller andern jungen Herrn von Geschmack, aber nun? — o mein Herz schwillt vor Wuth und gerechter Rache!!

Da kam ein Freund vom Grafen, schön und angenehm, wie er, aber wie ich durch den beyliegenden Brief meines Louis erfuhr, von der Teufelsrace in H . . . . aufgehetzt, und raubte mir Hellsteins Liebe. — Ich hab' alles versucht, ihn zurückzubringen, bin sogar deswegen hieher gereißt, wo er sich bis vorgestern aufhielt, aber alles, alles umsonst.

Der Cammerherr ist, wie Du aus Louis Brief sehen wirst, auch verlohren, mit der elenden Oberförsters Familie encanaillirt! —

Nun — es ist geschworen — ich räche mich, räche mich fürchterlich, aber ich muß mich, damit ich desto sicherer gehe, eine Zeitlang verstellen. Nächsten Tages geh ich also

so von hier nach R . . . — zurück, begegn' all meinen Feinden aufs freundschaftlichste, gebe mir, ob er mir gleich noch immer lieb ist, nicht die geringste Mühe mehr um Hellsteinen, und so leg ich insgeheim das Feuer an, das den Cammerherrn, seine elende Frau, meine ehmalige venerable Frau Schwiegermutter, ihren Norrmann, den alten Schurken den Hauptmann Besser, kurz, wo möglich die widrigen Creaturen mit einander verzehren soll. So bald es zur Flamme auflodert, mach ich mich davon, und komme nach London. Dort werd' ich einen meiner Carlsbader Verehrer, den Marquis de Bellmaire, mit dem ich hernach nach Paris reisen kann, und Dich, meine Freundin, wieder finden. In dem verfluchten Deutschland halt' ichs nicht mehr aus, ist's doch, als wenn mich alles Unglück drinn verfolgte. —

Leb wohl! So bald ich kann, weitere Nachricht von meiner ausgedachten Rache; o sie haben sie verdient, die Grausamen!! —

Achtzehnter Brief.

Julie von Hirtenthal an den Pastor Gutmann in L...

E... den 12 Nov. 1777.

Gestern sah ich den guten Normann wieder. Er kam von B... herüber, und stellte mir seinen Freund Hellstein vor. Ein angenehmer schöner junger Mann! Norrmann ist aber mehr männlich schön, und hat auch, dünkt mich wenigstens, noch innere Vorzüge vor Hellsteinen.

Eben meldete sich die Cammerjunkerin auf morgen in einem heuchlerisch höflichen Brief an. Es wird mir sehr schmerzhaft seyn, sie zu sehen. Ihre Gegenwart bringt das Andenken vieler traurigen Auftritte in meine Seele zurück. Allein sie ist diesmal nicht wohl zu vermeiden, und — hab ich mich doch schon manchmal unter der Gewalt verdrüßlicher Zufälle gebeugt! —

Die

Die Ehrendorfische Familie wird mir täglich liebenswürdiger, täglich theurer. Wie freu' ich mich, ihr bald näher anzugehören!

Was macht wohl — bey meinem jetzigen stillen Aufenthalt denk' ich täglich die Reihe der mir bekannten — guten Wesen durch — Wallon und sein liebes Weib? — Möcht' ihr der Himmel künftig den ununterbrochenen Gebrauch ihrer Vernunft, und ihrem Herzen all die Freuden gönnen, die sie durch ihr' ungekünstelte Güte verdient! —

Mit meiner Roussauld schein' ich nicht glücklich zu seyn. Sie ist beleidigend, zurückhaltend gegen mich, und man versichert mir, sie habe sich in eine Art von geheimen Verständniß mit dem Delphin der Cammerjunkerin eingelassen, wechselt' auch öfters Briefe mit ihm. Ist das wahr, so — doch es ist noch Zeit, sie zu retten; ich will auch den Augenblick mit ihr sprechen.

Den 13ten Vormittags.

Was meynen Sie wohl, lieber Bruder, was mir Roussauld gestern auf die freund-

schaft-

schaftlichste Fragen und Vermahnungen antwortete? — Mit einem ziemlich spöttischen Ton weiter nichts, als: „wenn ich ihnen mißfalle, gnädige Frau, so will ich ihnen nicht länger zur Last seyn, die Frau Cammerjunkerin hat mir ihre Dienste unter den vortheilhaftesten Bedingungen antragen lassen.“ — So konnte hier ein Mädgen mit mir sprechen, das zu Aachen wie eine schüchterne Taube in mein' Arme floh, und um meinen Schutz wider die Verfolger ihrer Unschuld bat! — Ich erstaunt' und bald gieng mein Erstaunen in Schmerz über. Roussauld, rief ich, womit hab ich diese Sprache verdient? Doch du sollst mich nicht beleidigen, ich will, auch wenn du undankbar seyn kannst, deine Freundin bleiben. Dieser Vorsatz verpflichtet mich, dir zu sagen, daß der Weg zur Cammerjunkerin der Weg deines Verderbens wäre. Schlag' all ihre Anerbietungen aus, ich will dir, was dein kleiner Eigennutz dadurch verliehrt, nach meinem Vermögen ersetzen. Hebe, wenn dir deine gerettete Unschuld, deine künftige Ruhe lieb ist, allen Umgang mit dem nichtswürdigen Delphin auf, ich will darauf denken, dich anständig zu versorgen,

und

und du wirst dich einst noch freuen, meinen freundschaftlichen Warnungen Gehör gegeben zu haben. Sie schien gerührt, und verließ mich mit dem Versprechen, mir zu folgen. Ich werde sie genau beobachten. O wenn das Gift der Verführung nur nicht schon in ihrem Herzen gewürkt hat! Ich kenne die Cammerjunkerin wenn sie an sich ziehen, verderben will. — Sie kann da anfänglich so fein, so hinreißend seyn, und, wo sie Eigennutz findet, ihr Geld so wirksam machen! — Roussauld hat leider eine Anlage zu dieser heßlichen Leidenschaft, ich fürcht' also von der Cammerjunkerin desto mehr für sie. Aber, wird mein guter Bruder fragen, in welcher Absicht sollte sie denn das Mädchen zu verführen suchen? Wieder eine Vertraute, eine Gehülfin ihrer Bosheit zu haben, die ihr mit der Dorville entgieng, und — — vielleicht gar ein Werkzeug ihrer Rache daraus zu machen. Man will hier und da Drohungen von ihr gehört haben. — Da kömmt sie eben, ich hör' ihren Wagen. Mir ist als rollten die Räder über mein Herz. —

Abends 10 Uhr,

Sie ist fort, und ich fühle mich wieder leichter. Das arglistige heuchlerische Weib! Sie haben keine Vorstellung davon, wie achtungsvoll, wie freundschaftlich sie mir begegnete, wie dringend sie mich bat, alles Vergangene aus meinem Gedächtniß zu löschen, und ihr einige Zuneigung zu schenken. Kennt' ich sie, kennt' ich die Schlangenzüge der Bosheit nicht, sie würde mich getäuscht haben. Allein je mehr sie schmeichelt, je mehr fürcht' ich sie. Doch versichert' ich ihr, wenn ihr Wunsch nach meiner Freundschaft aufrichtig wär – und das würd' ich aus ihren Handlungen sehen — so könnte sie künftig darauf rechnen. Beym Weggehn umarmte sie uns alle, und bat mich so nachdrücklich um einen Besuch, daß ich ihr versprach, mit Fräulein Wilhelminen zu kommen. Morgen will sie die Cammerherrin in H . . . und Euch lieben Leute in L . . . beehren. Ein willkommener Gast, nicht wahr?

Gute Nacht! Ein freundschaftlicher Engel wach' über Eure und die Ruhe eines jeden

guten

guten Geschöpfs, das meinem Herzen werth ist. —

⁂

Neunzehnter Brief.

Pastor Gutmann an Julien von Hirtenthal in C.

L . . . den 16 Nov. 1777.

Nun, die Frau Cammerjunkerin fand sich pünktlich nach ihrer Anmeldung ein. Frl. Antoinette wollte sie erst gar nicht sehen, auf meine und ihres Bräutigams Ueberredung zwang sie sich aber endlich doch, noch eine Stunde mit ihr hinzubringen. Das listige Weib hielt bey uns die Heuchlermaske so fest vor, wie bey Ihnen. In H . . . hat sie nach einem Brief der Cammerherrin die nehmliche Rolle gespielt. Sie muß weislich darauf studirt haben, und gewiß nicht ohne Absicht. —

Gestern besucht' uns, wie Sie wissen werden, der Hauptmann Besser, Graf Hellstein, und — dürft' ich doch bald so sagen — Ihr Norrmann. Er ist zu offen, als daß ich mich in der guten Meinung von seinem Characker irren sollte. Wir sprachen viel von Ihnen, beste Schwester, und er sagte mit dem Ton des wahren Gefühls: sie ist ganz so, wie ich mir das Weib meines Herzens immer dacht', und wünschte; ohne sie ist kein Glück für mich. —

Hauptmann Besser. Je zum Popanz! so erklären sie sich ihr doch, und sie haben ja den ganzen Klumpen Glückseligkeit, den sie wünschen und verdienen, auf einmal. Sie wollen gewiß so lange warten, bis der Zufall einen Mann herbey führt, der hurtigere Schritte macht, und ihnen die Frau unter den Augen wegführt?

Norrmann. Dafür bin ich sicher. Julie kann keinen Mann annehmen, den ihr das Ohngefähr zuführt. Wär' ich nur so gewiß, daß sie mich lieben könnte! Dieses erst auszuforschen, halt' ich mich, so schwer mirs auch wird, noch einige Zeit zurück.

Der Hauptmann. Wenn ich sie nicht so lieb hätte, könnt' ich in den Augenblick recht ernstlich mit ihnen zürnen, denn sie handeln da warrlich mit lauter Ziererey. Ausforschen, ausforschen! Hat sich noch was auszuforschen, da man's der guten Julie nun doch wohl deutlich genug ansieht, daß sie bey ihrem Werth nicht kalt bleibt.

Sehen Sie, liebste Schwester, was der Mann für ein starker Herzenskündiger ist? — doch weiter!

Nordmann. Das sehen sie, alter Freund; ich sehe aber nichts, als einige freundschaftliche Partheylichkeit, die wohl in den süßen Spielen meiner Phantasie Aehnlichkeit von Liebe annimmt, die aber bald darauf zu meiner Beschämung wieder verschwindet. Lassen sie mich immer meinen Plan weiter verfolgen, lieber Hauptmann. Lassen sie mich diesen Winter zu fernern Prüfungen anwenden, und mich durch den Zwang, den ich meiner natürlichen Eilfertigkeit und Heftigkeit anlege, ihrer edlen Gelassenheit nähern. —

Der Hauptmann. Nun so machen sie, was sie wollen, Freund, aber so viel sag ich ihnen, lange seh' ich dem Vernünfteln nicht mehr zu. Das Herz leidet darunter. —

Der freymüthige Mann sagte noch manches und vereinte sich noch so oft mit Norrmann und Hellsteinen zum gerechtesten Lob seiner Julie — so nennt er sie beständig — daß ich Ihnen noch einen ganzen Bogen davon voll schreiben könnte. Wir kommen aber morgen zu Ihnen, und dann macht's eine angenehme mündliche Unterhaltung. Zum Beschluß nur noch meine besten W[illegible]sche für Ihr künftiges Glück — und tausend zärtliche Grüße von meiner Caroline ꝛc.

N. S.

Norrmann versprach mir gestern eine Anmerkung über die jetzige Beschaffenheit der deutschen Sprache. Heute früh erhielt' ich sie, und lege sie hier bey. Der richtige Beobachtungsgeist, der darinnen herrscht, wird Ihnen gewiß angenehm seyn. —

* Je länger ich mich unter den Deutschen aufhalte, desto verhaßter wird mir die Schreibart ihrer schönen Geister. Es ist nicht genug, daß sie das ächte gute Deutsche grausam mißhandeln, und sich dabey Veränderungen und Neuerungen erlauben, die mir bey keiner andern Sprache bekannt sind. Sie mischen auch viele fremde Worte mit ein, deren Bedeutung sie eben so gut, und oft noch besser deutsch ausdrücken können, und schreiben sie — damit doch gegen das vorige pedantische Jahrhundert ein Unterschied heraus komme — platterdings so hin, wie sie ihre deutsche Zunge den Hörnerven mittheilet. Zu ihrer Rechtfertigung berufen sie sich wohl noch dazu auf die liebe Natur, wodurch sie ihre meisterhaften Erzählungen zu verschönern gedenken. Besondere Begriffe! Um natürlich zu seyn, schreiben sie fremde Worte als deutsch hin, welche die Personen, denen sie sie in den Mund legen, gewiß nicht für deutsch ausgaben. Müssen sie denn blos vor unsern Augen auf eine lächerliche Art nationalisirt werden, und noch darzu oft den demüthigen-

den Gedanken in uns erregen, daß der Verfasser von unserer Sprachkenntniß einen sehr schlechten Begriff habe? — Kuseing wird deswegen doch nicht deutsch, sie mögen es den Buchdruckern und andern lieben Seelen noch so faßlich zu machen suchen. Jeder Leser — ich glaube wenigstens nicht, daß Schriftsteller dieser Art für den gemeinen Mann schreiben, sonst würden sie ihre Absicht noch mehr verfehlen, — jeder Leser würde gewiß, Cousin, wenn es ja französisch, wenn es ja Natur seyn soll, hurtiger überdenken, und nicht erst rathen müssen, wie mir es neulich gieng, da ich statt Arnaud, Arno, fand. In der Geschwindigkeit suchte ich meinen Helden im Latio, und ärgerte mich schon über meine Unwissenheit, die ich dann durch ein herzliches Lachen von mir abschüttelte. So geht es auch mit Worten, die sie aus dem Lateinischen entlehnen. Es ist schon etwas altes, daß lateinische Worte in ihren Endungen nicht mehr abgeändert werden. Viele bemühen sich zugleich, sich so deutlich auszudrucken, daß sie vor einiger Zeit,

wenn

wenn sie so zu Werk gegangen wären, für die größten Stümper würden gehalten worden seyn, jetzt — sind sie Schenies! — Alle Buchstaben, die uns noch die Worte nach ihrem Ursprunge kenntlich machen, werden gegen einheimische vertauscht, und ich stehe dafür, daß in der Folge, wenn das Ding so fort gehen, und am Ende allgemein werden sollte, mancher Wortforscher mehr als einer Gems die Flügel zerkauen wird, ehe er dahinter kommt, wo diese oder jene Benennung, dieses oder jene Wort herrühret.

Hören Sie hier einen lächerlichen Auftritt, den ich vor einigen Tagen mit Wallons Pachter hatte. Der ehrliche Kerl sollte nach dem Willen seiner Eltern studiren. Er saß auch auf einem benachbarten Gymnasio die Classen durch, und war eben im Begriff, auf eine Universität zu gehen, als ihn der Tod seines Vaters bewog, in dessen Pacht zu treten, und seine gelehrte Laufbahn, zum größten Leidwesen seiner Mutter, abzubrechen. Er sucht nun noch jede Gelegenheit hervor, seine

wissenschaftlichen Kenntnisse zu zeigen, und sich darauf sowohl, als daß er verschiedene neue Schriften lieset, etwas zu gut zu thun. Vor einigen Tagen zeigte er mir sein Haushaltungsbuch, das er hin und wieder mit Bemerkungen anfüllet. Ich fand unter andern, daß er eine kleine Probe mit einem fremden Gewächs gemacht, und den Erfolg so angegeben hatte: hat sich beynahe centiplicirt, ist also damit zu continuiren!

„Ey, ey, Herr Pachter! Er druckt sich „ja gar gelehrt aus.“

Hier erzählte er mir das, was ich schon vorausgeschickt habe, und fügte noch hinzu: ich weis doch, wie ich meinen Casum setzen soll, und kann mich über manches Buch lustig machen, worinn wider die Orthographie und überhaupt wider die Grammatic geschnitzert wird. Ja, das schwör ich ihnen zu, gnädiger Herr, mancher würde da centipliciren, wie mir auch pro Cent schon so vorgekommen ist, mit einem Z geschrieben haben, ohne zu überlegen, daß ein

ein Dummkopf — eben so groß wie der Herr Autor — nicht wissen wird, ob's Zehn- oder Hundertfältig bedeute. Noch gestern sah ich, daß einer den armen Cicero mit zwey Z, und den Curtius mit einem K, und z, geschrieben hat. Es ist zum Tod-Lachen oder Aergern, wie man just bey Laun' ist. Denken sie nur hin, da must' ich auch auf der Schul' immer beym Schluß eines Briefs, damit es recht ciceroniqnisch heraus kommen sollte, setzen: ad cineres vsque, da doch heutiges Tages kein Teufel mehr auf den Scheiterhaufen zu kommen begehrt. —

Ich brach ab, um den Eyfer des ehrlichen Pachters nicht auf noch entferntere Gegenstände ausbrechen zu sehen, und um nicht noch mehr in die Versuchung zu gerathen, durch die Wiedererzählung Ihre Geduld zu mißbrauchen. — So viel ist gewiß, es wird von vielen Deutschen mit ihrer Muttersprache sowohl, als mit den Worten, die sie aus fremden Sprachen mit einmischen, recht schlimm umgegangen, und dennoch — erhalten viele

 oft

oft lauten Beyfall und eine Menge von Horatii — imitatorum servo pecore. —

Zwanzigster Brief.

Rittmeister von Wallon an Julien von Hirtenthal in C . . .

London den 17. Nov. 1777.

„Kein Thal umschließt die Freundschaft, „keine Hügel versperren sie, kein Meer „braust unbeschiffbar vor ihr her.“

Nein; auch aus der weitesten Entfernung eilt das Herz des treuen redlichen Freundes zu der edelsten Freundin hin, und bringt ihr seine ehrfurchtsvollen Gefühle. Nehmen Sie es auf, gnädige Frau, und geben ihm die Versicherung, daß Julie den jetzt glücklichern Wallon und seine Jenny nicht vergesse. —

Das zärtliche Weib befindet sich nach unsern Wünschen und lächelt jede trübe Wol-

ke

ke aus meiner Seele, die unser gemeinschaftliches Leiden darinn zusammen zog. Mylord Dorset sammlet seine von Gram verzehrten Kräfte wieder, meinem guten Schwager fehlt nur seine liebe Deutsche (Fräulein Ehrendorf) mir und meiner Frau nur Ihre theure freundschaftliche Gegenwart und wir wären vollkommen glücklich. Sie wissen, wie anhänglich Sie Jenny schon in Aachen liebte, allein wie warm jetzt ihre Empfindungen für Sie sind, wie sehr Sie von ihr hochgeachtet werden, dieß sagt Ihnen Ihre Bescheidenheit gewiß nicht. — Sie vermißt Ihren Umgang überall und kann sich nicht mehr freuen, als wenn wir ihr recht viel von Ihnen sagen, wenn wir ihr all das Mitleid, die Geduld, die zärtliche Sorge schildern, die Sie in den Tagen ihrer traurigen Verwirrung für sie hatten. Ein angenehmes Geschäfte, das uns jedesmal zum feurigsten Dank belebt. — Jenny schreibt Ihnen noch selbst. Unsere eigene Feder ist doch immer der richtigste Dollmetscher unserer Empfindungen. —

Wie lebt in Ihrer Nachbarschaft, Norrmann? Darf ich Ihnen, darf ich ihm bald

Glück

Glück wünschen? Ich freue mich darauf, einen Mann von Verdiensten — Nortmann ist's gewiß — belohnt zu sehen.

Diesen Winter bleiben wir in London, im Frühjahr gehen wir aber wieder aufs Land, wo meine Frau ihre Niederkunft erwartet. Schenkt sie mir eine Tochter, so heißt sie Julie. Wollt' ihr gutes Schicksal, daß sie Ihnen an Geist und Herzen ähnlich würde! — —

Hüten Sie sich, beste Freundin, für die Cammerjunkerin. Mylord hat jetzt einen Cammerdiener angenommen, der lang' in Deutschland war, und dort die ehmalige Vertraute Mademoiselle Dorville heyrathete. Er ist ein ehrlicher Kerl, der sehr über die Bosheiten seiner Frau klagt. Die Cammerjunkerin schreibt ihr noch oft, und mancherley, theils schon ausgeführte, theils erst ausgesonnene Intriguen. Das verächtliche Geschöpf! Ihre Strafe verzögert lang', allein sie kömmt einst gewiß.

Leben Sie wohl, verehrungswürdigste Freundin; und genießen Sie nach langen Widerwärtigkeiten das beste, vorzüglichste Glück!

*

Ein und zwanzigster Brief.

Nannette Roussauld
an
ihre Schwester in Aachen.

C . . . den 24. Nov. 1777.

Es get nach Wunsch, libe Schwester. Frau von Hirtental, di freilich von meinem Betragen nicht zufrieden ist, hält mich doch noch immer für das, was ich leider nicht mer bin. Ire Schwigertochter, von der ich dir letzthin schrib, und di, wi si mir sagt, vil Ursache hat, si zu hassen, will mich durchaus zu sich nemen. Meine Herrschaft will nicht einwilligen, allein ich werds schon noch dahin bringen, und hernach bei der Cammerjunkerin — si will mich wi eine Freundin halten — di schön-

schönsten Tage genisen. Ir Cammerdiner, ein ser hübscher Bursch, den si selbst ser wol leiden mag, ist sterblich, in mich verlibt, und spricht, ob ich gleich im, und seiner gnädigen Frau meine Umstände entdeckt habe, täglich davon, mich zu heiraten.

Auch will die Frau Cammerjunkerin mich und meinen künftigen Mann mit sich nach England und Frankreich nemen, wohin si bald zu reisen gedenkt. Ein andermal weiter. Sag indessen unserm Vetter, ich würde nun schwerlich wider nach Aachen kommen, er könnte mir also noch was zur Ausstattung schicken. Ere und Glück genug für in, dass er so los kömt, und der Rache seiner eifersüchtigen Frau entget. Si ist doch gar nichts von meinem Zustand gewar worden, ich habs aber auch klug angefangen. Erstlich hab ich mir oft Vorwürfe darüber gemacht, da di Sach aber nun so glücklich ausschlägt, mags drum sein! Leb wol, und schreib mir bald.

Zwey und zwanzigster Brief.

Gustav von Norrmann
an die
Gräfin Knutson, in Stockholm.

B . . den 28. Nov. 1777.

Theureste Schwester!

Du schliesest aus meinen Briefen, ich sey verliebt. — Nach meiner Empfindung irrest du aber, denn ich mache einen sehr feinen Unterschied zwischen verliebt seyn, und lieben. Jenes besteht in einer flüchtigen Aufwallung des Temperaments und in sehr flachen Eindrücken, die Zeit und Vernunft leicht hinwegwischen können. Dieses begreift hingegen eine auf Kenntniß guter vorzüglicher Eigenschaften gegründete Zuneigung in sich, die durch die reineste Hochachtung geheiligt stark genug ist, uns über alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und zu den edelsten Tugenden zu erheben. —

Die=

Dieses süße heilige Gefühl füllt mein ganzes Herz aus. Kann ich es der theuren Frau — noch glaube ich, nur ihre herzliche Freundschaft gewonnen zu haben — mittheilen, so werde ich der glücklichste Mann, und Du die glücklichste Schwester. Wie viele Deiner mit dem braven Knutson abgestorbenen Freuden wirst Du dann in dem Umgang der verehrungswürdigen Julie, in meiner sich täglich mehrenden Wonne und Zufriedenheit wieder finden? — Wie sanft, wie friedsam werden unsere Tage dahin fließen? — Ich seegne schon im Voraus meine väterliche Wohnung, die mich nach langem Wandern in fremden Ländern, nach langem Suchen einer mir verwandten treuen Seele, mit Julien aufnehmen wird. —

Auf Weyhnachten feyern wir das Vermählungsfest ihrer Tochter. Julie will, daß ich dabey in meiner Nationaltracht, die ihren Beyfall hat, und deswegen auch manchmal bey Besuchen angelegt werden soll, erscheinen soll. —

Heute gebe ich ihr einen kleinen Ball auf einem alten Bergschloß. Es liegt nicht weit

von hier, und ist das Stammhaus eines benachbarten Edelmannes, der mir den noch werthbaren Theil desselben vermiethet hat. Ich habe einige Ausbesserungen darinn machen lassen. Unser heutiger Tanzsaal ist im etwas verfeinerten altdeutschen Geschmack, den man jetzt so angenehm findet, ausgeziert, und wir alle sind in diesem Geschmack gekleidet. Die ganze Lustbarkeit bekommt dadurch etwas feyerliches. Du weißt, wie ich das liebe. Ich muß Dir, ehe ich diesen Brief schließe, noch mehr davon sagen.

Den 30sten Abends um 8 Uhr.

Noch nie, liebe Schwester, hab' ich eines so unbetrübten Vergnügens, als auf dem vorgestrigen Ball genossen. Jedermann kam mit heiterem Gesichte, mit fröhlichem Herzen und gab mir Merkmale seiner Zufriedenheit über meine Anstalten. Freylich mochten verschiedene darunter seyn, die es nur thaten, weil ich ein **Fremder** und noch überdies **Wirth** war.

Julie war in der altdeutschen Tracht unnachahmlich schön, sie hatte ganz den edlen Anstand und die schuldlose, sanfte Miene, wodurch die altdeutschen Weiber so liebenswürdig waren. — Ihr braunes Haar wehete in kunstlosen mit Perlen durchflochtenen Locken über ihren weißen Hals. Ihr Wuchs — doch was halte ich mich bey der Schilderung ihrer äußerlichen Reize auf. Sie waren vorzüglich, sie waren rührend, allein die Schönheit ihrer Seele, die bey ihrem frohen Muth in den hellesten Farben schimmerte, übertraf doch alles. — Ich fühlte mich so ganz davon hingerissen, daß ich meinen Plan, sie länger zu prüfen, vergaß, und in einer Nebenstube, worinn die Gipsbüste dieser vortrefflichen Frau aufgestellet ist, ihr mein ganzes Herz entdeckte. Juliens Wangen wurden röther, und nach einer kleinen Pause sagte sie: Norrmann, sie sind gut und edel, sie verdienen meine Liebe so ganz, als sie schon längst meine Hochachtung besaßen, nur heute im kleinen Rausch der allgemeinen Fröhlichkeit fordern sie keine Versicherung davon. — Ich küßte ihr mit ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit die Hand, und frag-

te nur noch: darf ich sie in einer einsamen Stunde um diese schmeichelhafte Versicherung bitten? Ja, Norrmann, denn ich bin keine lächerliche Prüde, die bey verkehrten Begriffen von Wohlstand und Sittsamkeit sich ihrer Empfindung für einen rechtschaffenen Mann, zu schämen scheint. — Indem sie so sprach, würdigte sie mich eines ihrer liebreichsten Blicke und in meinem Herzen war der Himmel — — Ich führte sie zur Gesellschaft zurück; begab mich aber gleich wieder in die Stube, die seitdem das Heiligthum meiner Liebe ist.

Hier hieng ich den süßesten Betrachtungen nach, bis mich Hellstein durch die Bitte störte, mit ihm durch das Fenster auf den kleinen Schloßwall zu sehen. Es war eine helle gestirnte Nacht, und der Wind strich leise, wie Frühlingsluft durch hohe unter dem Wall stehende Tannen, in deren Schatten einst ein tapferer junger Ritter für die Ehre seines Mädgens kämpfend starb. — Die Erinnerung dieser rührenden Geschichte brachte mich auf den Flügeln meiner Phantasie in die Vorwelt zurück. Ich sahe ehr-

würdige Gestalten alter deutscher Helden einherwandeln, fühlte die ursprüngliche Würde derselben in ihrer ganzen Größe, zugleich aber auch Unwillen über ihre Nachkommen, welche sich durch eine lächerliche Nachahmung ausländischer Tändeleyen entehren konnten. — Hellstein theilte meine Empfindungen, und wir fanden beyde, nachdem wir uns wieder mit den Tänzern vereinet hatten, den Widerspruch, den mancher von Wohlgerüchen duftende Modejüngling, manche kleine Coquette in dem feyerlichen altväterischen Gewand machten, sehr auffallend.

Gegen Morgen verzehrten wir an zwey Tafeln ein einfaches Frühstück, und tranken auf Dein Wohlseyn. An der einen saßen außer Julien und mir die Familien Ehrendorf und Hirtenthal, mein guter Hellstein, Baron Tabor — ein geselliger freundschaftlicher Mann, der seit etlichen Jahren Wittwer ist — und die Familie des Hirtenthalischen Richters, eines Mannes, der sich durch seine Verdienste allgemeine Hochachtung erwirbt. Die andere Tafel war — damit ich Dir den Rest der Gesellschaft kurz beschrei-

beschreibe — mit einem Ragoût von Hasen- und Gänsefleisch besetzt.

Der Hauptmann Besser empfiehlt sich Dir. Ich muß ihm oft von Dir und Deinem Knutson erzählen. Morgen Nachmittag begleitet er mich zu Julien, und — meinem Glück. Nach meiner Zurückkunft schließe ich diesen Brief, vielleicht mit den besten Nachrichten. —

Den 2ten December.

Du hast ein Herz, welches das meinige versteht. Du weißt, Du empfindest also den ganzen Umfang meines Glücks, wenn ich Dir sage: Julie, die liebenswürdige edle Julie ist nun mein! — Gestern reichte sie mir mit der Miene eines Engels ihre weiße sanfte Hand hin. Ich empfieng sie mit dem seligsten Entzücken, und mein Herz schlug in der zärtlichsten Umarmung an dem ihrigen. O Schwester, hättest Du, hätte ich selbst denken können, daß ich der Erfüllung meines süßesten Wunsches so nahe wäre! — Im Februar werden wir verbunden, und im May hoffen

wir in Schweden einzutreffen. Das großmüthige Weib verläßt Verwandte, Freunde, Vaterland und alles, um einen Mann in entfernte Gegenden zu folgen, der ohne sie sein Leben einsam hintrauren müßte. Sie legt einen französischen Brief an Dich bey. Antworte uns so bald Du kannst, und schicke uns Deinen schwesterlichen Seegen. Die Fortsetzung meines Tagebuchs, erhältst Du in meinem nächsten Brief.

Drey und zwanzigster Brief.

Hauptmann von Besser
an den
Baron von Tabor, in R . . .

C . . . den 3. Dec. 1777.

Nun, Gott Lob und Dank! daß wir endlich die beyden guten Seelen — Norrmannen und Julien meyn ich — einander näher gebracht haben. Baron, es ist alles richtig! — Vorgestern sagte Julie in Ge-

genwart meiner Familie und des rechtschaffenen Gutmanns; Ja. Mein altes Herz hüpfte hoch vor Freuden, und, die Herzen aller Umstehenden hüpften mit. Wie ich in meinen grauen Tagen noch so frölich seyn kann? — Ich sehe den guten Sohn meiner Nichte glücklich, sehe meine Pflegtochter glücklich, und bin es dabey auch selbst. —

Zum Popanz! wie wird sich die Cammerjunkerin mit Neid und Aerger quälen! — Da Sie die Ehre haben, ihr so nahe zu wohnen, werden Sie gewiß etwas davon erfahren. Das undankbare unartige Mädchen, die Roussauld, ist gestern zu ihr übergelaufen, und hat einen dummen Wisch zurückgelassen, worinn sie Julien um Verzeihung bittet, und sich mit ihrer Liebe zu Delphin und mit dem Verbot entschuldigt, — ihn in C . . . zu sprechen. Julie wollt' in den ersten Augenblicken ihres Unwillens an die Cammerjunkerin schreiben, und Roussauld zurückfordern, aber wir wiederriethens ihr. Wer undankbar seyn kann, sagt' ich, trägt auch schon das Gepräge anderer Laster an sich, und ists nicht werth, daß man sich seinetwegen Kummer

mache; lassen sie die böse Creatur laufen. Was brütet sie denn wohl in R... aus? Hören Sie doch einmal lieber Baron, und kommen Sie doch her, die Herrlichkeit selbst zu sehen, in der wir jetzt alle leben.

*

Vier und zwanzigster Brief.

Pastor Gutmann an seine Frau in E...

E... den 8. Dec. 1777.

Morgen wirst Du zwar hier erwartet, liebe Caroline, ich find' aber dennoch ein Vergnügen darinn, noch heute an Dich zu schreiben und mich mit Dir zu unterhalten — von was andern, als von der Glückseligkeit unserer Schwester und ihren edlen Betragen? — Gestern bat sie mich, ihr mit Norrmann in ihre Stube zu folgen. Hier, sagte sie, lieber Norrmann, sollen sie meine ganze Jugendgeschichte, all' meine Schicksale,

selbst

selbst meine kleine Leidenschaften und Thorheiten hören, und mein Schwager wird ihnen von allen die Wahrheit bezeugen. Sie hätten dies alles schon vor unserer Verlobung erfahren sollen, denn uneingeschränkte Aufrichtigkeit muß nach meiner Denkungsart die Grundlage jeder Verbindung des Herzens seyn. Nun fieng sie an, mit der edelsten Offenherzigkeit zu erzählen, verschwieg aber mit der größten Delicatesse, wie großmüthig, wie rechtschaffen sie in jeder Lage gehandelt hat. Bey der Beschreibung ihrer unglücklichen Liebe für Truwarten seufzte Normann tief und sah sie bewegt an. „Liebe theure „Julie, eine Frage erlauben Sie mir. Wenn „Sie Truwarten einst wieder sähen, reuvoll „und zärtlich wieder sähen, bürgten sie mir „dann für ihr Herz? —

— O gewiß, Normann, schlummernde Schwachheiten können erwachen, diejenigen aber nicht, welche die Vernunft begraben hat. — Ueberdies behaupt' ich, daß in einem wirklich guten Herzen eine rechtmäßige Liebe und die Achtung für ihre am Altar geheiligten Pflichten jeden alten leidenschaftli-

 chen

chen Eindruck auslöscht, und jedem neuen widersteht. Ich könnte, wenn ich Truwarten reuig wieder sähe, Freundschaft, und müßte, wenn er unglücklich wäre, Mitleid für ihn empfinden; keine dieser Empfindungen aber würde durch Schwachheit verunedelt werden. —

So, meine gute Caroline, sprach Deine erhaben denkende Schwester und Norrmann brach in laute Bewunderung aus. Er will ihre Aufrichtigkeit durch die Beschreibung seiner Lebensgeschichte vergelten.

So bald ich nach diesem interessanten Auftritt mit ihm allein seyn konnte, hielt ich's für Pflicht, ihm zu sagen, was ihm Juliens Delicatesse verschwieg, nämlich, was sie einst für Antoinetten that. — Ganz begeistert sucht' er sie auf, fand sie in ihrem Cabinet, wo sie eben schrieb, warf sich ihr zu Füßen, und küßt' ihr mit dem rührendsten Enthusiasmo die Hände. „Julie, Julie, wie weit „sind sie über ihr ganzes Geschlecht erhaben! „O sie sind ein Engel in weiblicher Gestalt, „nie kann ich, nie kann die Welt sie genug ver-

„verehren" — sich nach mir wendend —
„o bester Mann, warum haben sie mir das
„nicht ehr gesagt?"

Jetzt errieth uns Julie, sie gab mir einen Blick, in welchem edler Unwille lag, wollte reden, aber Normann schloß ihren Mund mit den zärtlichsten Küssen, und ich schließe meinen Brief mit nicht weniger zärtlichern, die ich Dir, liebes Weib, jetzt in Gedanken gebe. Finde Dich morgen so bald ein, als Du kannst.

Fünf und zwanzigster Brief.

Julie von Hirtenthal
an den
Rittmeister von Wallon in London.

C.., den 20. Dec. 1777.

Noch im alten Jahr sollen Sie, würdiger Freund, zwey Neuigkeiten hören, die ihren freundschaftlichen Herzen lieb seyn werden.

den. In wenig Tägen feyern wir die Verbindung meiner Tochter mit dem Cammerjunker Ehrendorf und bald — auch die Meinige mit dem guten Norrmann. Ich werde gewiß an seiner Seite glücklich seyn, und kann ich ihn durch die zärtlichste treueste Liebe so glücklich machen, als er's zu seyn verdient, so wird dadurch der eifrigste Wunsch meines Herzens erfüllt. — Könnten Sie doch mit Ihrer theuren Gemahlin unsere Hochzeitfeste schmücken! Aber so ist nun einmal das Loos der Sterblichen! ihrer Freude und ihren Glückseligkeiten muß immer zur Vollkommenheit etwas fehlen. Dies letztere werd' ich noch deutlicher empfinden, wenn ich Vaterland, Familie, und Freunde verlaß', um meinen Norrmann nach Schweden zu begleiten. —

Wallon, diese letzte Scene wird feyerlich seyn! — Erstlich werd' ich von meinen theuren Lebenden, und dann von meinen geliebten Toden Abschied nehmen. Guter seliger Hirtenthal, in welchen ich einen liebreichen grosmüthigen Gemahl und einen gütigen väterlichen Freund zugleich hochschätzte,

blicke

blicke dann segnend auf meine neue Verbindung, und auf deinen edlen Nachfolger, welcher mit mir dein Andenken ehrt. ——

Verzeihen Sie, lieber Freund, diesen Ausbruch meiner Empfindung und nehmen Sie nun meine wärmsten Glückwünsche zu der angenehmen Hoffnung hin, bald Vater zu heissen. Gebe der Himmel, daß das Pfand Ihrer Liebe alle Tugenden seiner würdigen Eltern, und, ist's ein Mädchen, auch die Liebenswürdigkeit der vortrefflichen Jenny erbe! ——

Die Cammerjunkerin, für die Sie mich so freundschaftlich warnen, lebt jetzt wider ihre Gewohnheit sehr eingezogen. Sie affectirt gegen uns alle die innigste Reu' und Freundschaft. Allein wir kennen sie — Dies ist genug, sie in jeder Gestalt zu fürchten. Sie hat auch schon wieder einen tückischen Streich gemacht, wozu die undankbare Roussauld ihr die Hand bot. Lesen Sie die Nachricht davon in meinem Brief an Ihre Gemahlin.

Normann bringt mir alleweil einen Einschluß an Sie. Er liest meine ganze Schreiberey durch, und hat nichts daran auszusetzen, als die abgekürzte Schreibart. Sie ist ihm durchaus zuwider; mir aber und beynah der ganzen hiesigen Gegend nun einmal zur Gewohnheitssünde geworden. Unsere jetzigen schönen Geister mögen sie, wenn sie zu Gottscheden und Gellerten kommen, verantworten. —

Leben Sie ferner froh und zufrieden, lieber Wallon, und bleiben Sie uns gewogen. Mein Schwager versichert Ihnen die Dauer seiner aufrichtigsten Hochachtung.

Sechs und zwanzigster Brief.

Wilhelm Tamm an Sophie Sommerstädt in S...

L... den 28. Dec. 1777.

Nimm's nicht übel, liebes Mädchen, daß ich diesmal nicht Wort halten kann, und

und daß Du anstatt mich zu sehn, noch einen Brief bekommst. Norrmann, Hellstein und Tabor müssen übermorgen nach Cassel reisen, wohin sie ein Freund beschieden hat, der nach America geht, und auf ewig Abschied von ihnen nehmen will. Die Entfernung dieser Herrn macht in dem hiesigen gesellschaftlichen Kreis eine große Lücke, die man so gut wie möglich mit meiner kleinen Person ausfüllen, und mich deswegen noch über 8 Tage hier behalten will. Sieh! hättest Du nicht Lust, auf Deinen Wilhelm ein bisgen stolz zu werden? —

Die Schilderung meines Empfangs und meiner neuen achtungswerthen Bekanntschaften hast Du schon gelesen, nun also die Beschreibung der Hochzeitfeyer. Sie wird wohl ziemlich umständlich werden, denn Ihr Mädchen seyd einmal so liebe, neugierige Geschöpfgen, die gern alle Kleinigkeiten wissen mögen. Find'st Du diese Anmerkung muthwillig — ja nun, so will ich bey meiner Zurückkunft einen sanften Schlag von Deiner weichen Hand dafür aushalten. Hör mir aber jetzt hübsch zu.

Vorgestern Vormittag um 10 Uhr versammleten sich in C... die sämmtlichen Hochzeitgäste, unter welchen auch der wackere, Junker Niklas war, den Du Dir noch aus Cedernhalls Brief erinnern wirst. — Bis nach eilf Uhr wurde gefrühstückt, dann in völliger Parade hierher gefahren. Ich hatte das Glück, neben den beyden Fräulein Ehrendorf und der Demoiselle Fels — der ältern Tochter des Richters in H... — zu sitzen. Drey herzenartige Mädchen, die mir den Weg hieher mit dem angenehmsten Geplauder verkürzten; denn — hör nur — sie schwatzten beständig von Dir, und nöthigten mich, ihnen zu erzählen, wie unsere Bekanntschaft, unsere Liebe begonn, und wie wir künftig zu leben gedenken. Ich mußt' ihnen auch versprechen, was ich schon längst der Frau von Hirtenthal versprach, Dich vor unserer Abreise nach Liefland mit herzubringen. Sophie muß ein herrliches Mädchen seyn, sagte Caroline Fels, seyn sie mit ihr Zeitlebens glücklich. Das hoff' ich, antwortete Wilhelm, küßt' ihr für den schönen Wunsch die Hand, und gab Dir einen recht herz-

herzlichen Schmatz. Ich denke, Du wirst ihn sympathisirend gefühlt haben. —

Gegen Mittag kamen wir hier an, wo uns Herr und Frau Gutmann mit den fröhlichsten Menschengesichtern, und einer wohlbestellten Mahlzeit empfiengen. Gutmann stellte den Vater der Braut vor, und es wurd' ihm von ihr, und ihrem braven Bräutigam mit kindlicher Hochachtung begegnet. Um drey Uhr fuhren wir nach H... wo uns beym Cammerherrn ein angenehmes Concert erwartete. Um sechs Uhr gieng's — es war schöne trockene Witterung, — zu Fuß bey Fackeln in die dortige Kirche.

Ich führte die Wilhelmine Ehrendorf und Junker Nicklas — schade, daß ich dir den Mann nicht hier en vignette zeichnen kann — gieng mit Fräulein Doretten so dichte hinter uns drein, daß er mir immer auf die Fersen trat. Die Auszierung der Kirche machte dem Geschmack der Frau von Hirtenthal Ehre. Sie war durchaus erleuchtet, und mit Orangenbäumen besetzt. Der Altar war mit grünen Guirlanden be-

hangen, und vorn wo das Brautpaar zu stehen kam, waren zwey hohe oben im Bogen zusammen gebundene Myrthenbäume angebracht.

Beym Eintritt in die Kirche sagte die Braut zu mir: „ich habe sie hauptsächlich „darum zu diesem kleinen Fest gebeten, da„mit sie die Güte haben möchten, die Stel„le meines theuren Bruders Carl einzuneh„men, und mich bey der Copulation meinem „Ehrendorf zuzuführen.“ Du kannst Dir vorstellen, bestes Mädchen, wie mich dieser Auftrag ehrte! Er macht' aber auch die Erinnerung an meinen verlohrnen Freund so ganz rege, daß ich einige Thränen vergoß. Sie waren der ächt'sten Freundschaft heilig, ich schämte mich ihrer nicht.

Ich begleitete die Braut an den Altar, und dachte, wenn die Seligen noch Antheil an den Freuden ihrer Zurückgelassenen nehmen, so sieht gewiß jetzt Carl mit Wohlgefallen auf uns herab.

Frau von Hirtenthal, ihr ehrwürdiger Schwager und ich standen zur Seite der

Braut.

Braut. Norrmann, Frau von Ehrendorf und der Hauptmann Besser zur Seite des Bräutigams; die übrigen Gäste in einiger Entfernung. Es war ein feyerlicher Anblick, liebe Sophie, und die Rede des H. . . schen Predigers war schön und rührend. Was hätt' ich drum gegeben, Liebe, wenn wir zugleich hätten können verbunden werden! — Unsere Trauung soll aber auch, wenn schon nicht so feyerlich, doch am Altar geschehen, sie sieht da viel ehrwürdiger aus, und ich denke, so recht im Angesicht Gottes zu stehen, dem ich Dich, mein höchstes Glück verdanke. —

Die Braut war in blaßrosenfarbenen Atlas gekleidet, Frau von Ehrendorf schwarz, und die Frau von Hirtenthal stand in einem glänzend weißen Gewand wie eine Heilige da. Die Kleidung der übrigen ist mir nicht mehr gegenwärtig, denn du mußt wissen, daß ich ein Mann bin, und dergleichen Dinge, wenn sie nicht besonders reizend oder auffallend sind, gar nicht bemerke. —

Nach der Trauung giengen wir wieder in der vorigen Ordnung in's Schloß, wo

uns Cammerherrns, die sichs besonders ausgebeten hatten, mit einer prächtigen Abendmahlzeit bewirtheten. Wir weideten uns dabey an einer sanften Tafelmusik, und waren mit einander Seelenvergnügt. Meine chéres moitiés waren Wilhelmine von Ehrendorf und Caroline Fels. Gegen 11 Uhr fuhr jedermann nach Haus, und ich mit meinem guten Pastor hierher.

Gestern wurd' in C . . . ein Frühstück gegeben, unter die Armen des Dorfs funfzig Thaler und unter die jungen Leute Bänder ausgetheilt. Diese mußten Abends auf dem Schlosse tanzen. Wir saßen an Lombre- und Quadrilletischen mitten unter ihnen. Die junge Frau sucht' ein hübsches Mädchen aus, setzt' ihm ihren Brautkranz auf, und so mußt's in ihrem Namen die ganze Tanzgesellschaft bewirthen. Wie's so gegen Mitternacht kam, sagte Norrmann: Du armes Mädchen mußt die Braut vorstellen, und hast keinen Bräutigam. Sie könnte schon einen haben, fiel die junge Frau hurtig ein, wenn dort — sie wieß auf einen hübschen schlanken Bauerjungen — Fritzens Eltern nicht so geizig wären.

Normann. So! —— zum Mädchen — Liesgen, komm doch einmal her.

Liesgen mit der liebenswürdigsten Naivete', die sich denken läßt: hier bin ich, gnädiger Herr!

Normann. Sage mir aufrichtig, liebst du Fritzen, und ist er brav?

Liesgen. Ja, gnädiger Herr.

Normann. Nähm'st ihn also wohl gern zum Mann?

Liesgen, die vor sich nieder sah, mit ihren Bändern spielte und seufzte: Ja, gnädiger Herr.

Normann. Nun Fritz, so sag du mir doch auch deine Herzensmeynung.

Fritz, der bisher lächelnd in einiger Entfernung zugehört hatte: Ihr Gnaden, es ist schon über 2 Jahr, daß ich das Mädchen hab heyrathen wollen, denn — die andern

Mädchen da mit einander unveracht't — sie ist das hübsch'ste und fleißigste im ganzen Dorf, aber — er strich seine pechschwarzen Haare zurück und sah gen Himmel — das Herz möcht mir zerspringen, wenn ich dran gedenk', meine Eltern wollen's durchaus nicht haben, weil sie nicht reich ist.

Norrmann. Hat sie denn gar nichts, und bist du reich?

Fritz. Sie hat keinen blutigen Heller, ist eine arme Wayse, ich hab' etwas weniges.

Norrmann. Nun, wenn euren Wünschen weiter nichts im Wege steht, als ein Bisgen Geld, dafür laßt mich sorgen. Ihr Leute seyd mit wenigem reich zu machen. Gebt euch die Hände.

Fritz und **Liesgen** rissen die Augen weit auf, und in allen ihren Mienen lagen Zeichen der größten Verwunderung.

Norrmann. So gebt euch doch die Hände, es ist alles mein Ernst.

Liesgen. Ja, aber Fritzens Eltern — —

Norrmann. Werden's zufrieden seyn, denn du hörst ja, daß ich dich ausstatten will. —

Fritz. Ihr Gnaden, das muß ihnen unser Herr Gott eingegeben haben, und der mag's ihnen auch lohnen — er weint' und Liesgen mit — ich — — — ich kann's nicht. —

Norrmann. Ich bin belohnt genug durch euer Glück. Jetzt legte Norrmann die Hände dieses guten Paars zusammen, und sagte: Der Himmel segn' euch. Die Freude, die Dankbarkeit der Verlobten, die Lobsprüche und der Jubel der ganzen Gesellschaft — das alles läßt sich nicht beschreiben, theureste Sophie; man mußt's sehen, hören und empfinden. — Norrmanns Bescheidenheit nöthigt' ihn, sich wohl eine Stunde zu entfernen. Der Frau von Hirtenthal glänzte bey diesem schönen Zug ihres Geliebten die lebhafteste Freude im Aug, und wie er wie-

derkam, küßte sie ihn öffentlich dafür. Wir alle folgten ihr nach, mußten ihm aber versprechen, nichts mehr davon zu reden. Heute Vormittag hat Fritz mit Braut und Eltern nach B . . . kommen und Liesgens Ausstattung hohlen müssen. Sie besteht in dreyhundert Thalern.

Nun, Beste, hab' ich Dir doch wohl genug erzählt? — Ich muß alleweil nach R . . . zum Baron Tabor reiten, der diesen Abend Ball giebt. Ich bin gutes Muths, und werde mich dem Ansehen nach divertiren, Dich aber doch, wie bey allen meinen bisherigen Vergnügungen, sehr vermissen. — Beruhige Dich indessen, mein Herz, bald wird die Zeit kommen, wo Du jedes Vergnügen, jedes Glück das der Himmel beschert, mit Deiner zärtlichen Sophie theilen kannst.

N. S.

Vielleicht schreib ich Dir noch einmal. Behalt' mich lieb und grüß' unsere Freunde. Eh' ich zurückreise, besuch' ich erst das Grab meines Carls. —

Sie-

Sieben und zwanzigster Brief.

Gustav von Norrmann
an
Julien von Hirtenthal in C..,

Cassel den 30. Jan. 1778.

Ich dachte nicht, meine theure geliebte Julie, daß meine Abwesenheit so lange dauern sollte. Gleich nach meinem ersten Brief an Sie hoffte ich bald wieder bey Ihnen zu seyn. Allein unser Freund, den ich wahrscheinlich nie wieder sprechen werde, forderte das Opfer, welches ich ihm durch eine längere Trennung von Ihnen bringe, so dringend, daß ich es ihm, wiewohl es meinem Herzen viel kostete, nicht abschlagen konnte. Ich habe mit ihm nach Eisenach, Gotha und Weimar reisen müssen, unterdessen die Freunde Tabor und Hellstein hier blieben, und den öffentlichen Vergnügungen beywohnten. Jetzt leben wir aber zusammen mitten in einer geräuschvollen Stadt ziemlich einsam, und ich

bin noch dazu nie zufriedener, als wenn ich so ganz ungestört dem ewigen Gedanken meines Herzens Platz machen kann. Schon einige Stunden bin ich hier auf meinem Zimmer allein, und hänge dieser angenehmen Beschäftigung nach, durch die ich mich schon oft zu dem glücklichsten Menschen geschaffen habe. Ehe ich diese süße Einsamkeit unterbreche, will ich Ihnen auch von meiner Reise mit dem lieben J.. Rechenschaft geben.

In Eisenach giengen wir auf die Redoute. Ich fand sie verhältnismäßig zahlreich, J..., der keine Julie zurückgelassen hatte — fand sie auch angenehm und unterhaltend. Er tanzte sehr viel, ich aber destoweniger, und spielte mehrentheils Pharo. Gegen Mitternacht näherten sich uns einige Neugierige, die uns zu kennen wünschten. Wir sagten, daß wir Cavaliers wären, gaben uns aber andere Namen, unter denen wir verschiedenen adlichen Damen vorgestellt wurden. Eine davon war die Fau von B.. die mit äußerlicher Liebenswürdigkeit viel inn Werth verband. Noch eine andere, deren Name mir jetzt nicht beyfällt, hatte viel edle

edle Würde im Anstand, drückte sich gut aus, und urtheilte sehr richtig. Durch einen Fremden, der schon mehr da gewesen war, machten wir noch die Bekanntschaft einiger bürgerlichen Damen, mit denen ich aber wenig sprechen konnte, weil sie gleich darauf wieder zum Tanz aufgefordert wurden. J... unterhielt sich mit der einen nachher ziemlich lange, und versicherte, daß er viel Verstand und Annehmlichkeit an ihr bemerkt habe. Gegen Morgen eilte ich, weil ich müde war, und die Lücke, die unsere Trennung in meinem Herzen macht, gar zu stark fühlte — hinweg, und schlief wenige Stunden im Gasthof; worauf wir mit Postpferden nach Gotha ritten. Dort, und in Weimar hat J... Verwandte, von denen er sich verabschieden wollte.

In Gotha, wo wir drey Tage blieben, giengen wir nach Hof. Der Herzog ist ein menschenfreundlicher Herr, der in jedem Stande Verdienste schätzet, und die Wissenschaften liebt; die Herzogin eine sanfte leutselige Dame.

In Weimar blieben wir nur anderthalb Tage, und konnten, weil J. . . etwas krank wurde, der Herrschaft nicht aufwarten. Es that uns beyden, besonders mir sehr leid, denn ich habe immer gewünscht, den Herzog zu kennen, von welchem ich so vieles Gute, so vieles, das seinen Unterthanen Glück verspricht, gehört habe. Indessen verschaffte mir doch der Zufall die Bekanntschaft des so mannigfaltig beneideten, getadelten, geschmeichelten und nachgeahmten Göthe — Stellen Sie sich, geliebte Julie, einen Mann von dreyßigen vor, denken sich dessen Cörper, den er sehr gerade trägt, mehr mager, als stark, und bilden sich dessen Länge über mittelmäßig. In seinem blassen mit mäßigen Pockengruben bezeichneten Gesicht, finden Sie eine große etwas erhabene Nase, schöne feurige schwarze Augen, im Ganzen sehr viel Ausdruck. — Seine Kleidung ist einfach; viele Umstände und ängstliches Wesen sind ihm wie dem Herzog zuwider. Er zeichnet schön. Er scheint die Melancholie zu lieben, und spricht wenig, wo er nicht bekannt ist; dann ist er aber ungezwungen und herablassend, und Spott und Satyre beleben oft sei-

ne Ausdrücke. Sein Verstand ist durchdringend, und seine Kenntnis des menschlichen Herzens außerordentlich groß. —

Wie gefällt Ihnen der Mann, meine Theureste, den ich gesehen, unter einem fremden Namen gesprochen, und von vielen habe beschreiben hören? Auch sprach ich den Cammerherrn von Seckendorf, der besonders in der Musik sehr stark ist. Sie haben ja, dünkt mich, selbst einige von ihm gesetzte Clavierstücke. —

In Erfurt nöthigte uns J . . . s Unpäßlichkeit, die sich merklich verschlimmerte, drey Tage langweilig im Gasthofe zuzubringen, und dem Vergnügen zu entsagen, den Statthalter zu sehen — einen Mann, dessen Kopf und Herz überall verehret wird. —

Nun sind wir endlich wieder hier und mein J . . . ist hergestellt. Er küßt Ihnen die Hand, und bittet Sie unterthänig, meinen Urlaub noch acht Tage zu verlängern. Nur ein Freund von seinem **Werth**, der mir noch dazu vermuthlich auf Zeitlebens entrissen wird, darf diese Bitte wagen, deren

Erfül-

Erfüllung meiner sehnsuchtsvollen Brust so manchen Seufzer entlockt. — Von Cassel sag' ich Ihnen nichts. Sie sind selbst hier gewesen, meine Schilderung würde also nichts neues für Sie haben. Morgen wollen wir uns vielleicht bey Hof vorstellen lassen.

J . . . brachte gestern einen würdigen Officier mit nach Hause. Außer der Uniform, die — verzeihen Sie diese Anmerkung, beste Julie — bey den mehresten Damen ein erstaunliches Gewicht hat, besitzt er noch die Empfehlung, sehr artig und bey einem großen Theil natürlicher Munterkeit gesetzt zu seyn. Er redet gar nicht im großsprecherischen Ton, rühmt sich, ob er gleich mit vielen Wunden aus America zurück gekommen ist, keiner Heldenthaten, sondern spricht von den Auftritten des Krieges mit inniger Rührung, und von seinen Handlungen äußerst bescheiden. —

Allerweile bringt mir mein Bedienter einen Brief von Ihnen, meine Geliebte. Ich hoffe die süße Versicherung Ihrer fortdau-

renden Liebe zu lesen, und schicke Ihnen Millionen Küsse dafür. Lebe wohl, edelstes bestes Weib, und denke an Deinen treuen Norrmann.

N. S.

Morgen werde ich mir wieder die angenehme Beschäftigung machen, Dich von meinen zärtlichen Gefühlen zu unterhalten.

Acht und zwanzigster Brief.

Julie von Hirtenthal
an den
Pastor Gutmann in L..

C... den 8. Febr. 1778.

Diesen Morgen erhielt' ich Briefe von meinem Norrmann, nach welchen er heut' Abend eintreffen wird. Mein Herz schlägt ihm sehnend entgegen, allein ich kann nicht so heiter seyn, als ich ihn gern empfangen möchte. Mein Kopf ist so düster — mein Herz so

so schwer — Ich fürchte, lieber Bruder, und meine hiesigen Freunde fürchten's mit mir — daß ein Fieber in meinem Blute liegt.

Kommen Sie doch so bald der Bote mit diesen Brief eingetroffen ist zu mir, sagen aber meiner guten Schwester nichts von meiner Unpäßlichkeit. Denn, gehts vorüber, so haben wir ihr einen vergeblichen Kummer erspahrt. Können ihr nur sagen, ich habe deswegen einen Boten geschickt, weil Sie Norrmann bey seiner Ankunft zu sehen wünscht. Ich weiß nicht, lieber Bruder, warum mich diesesmal der Gedanke, krank zu werden, ängstlicher macht, als sonst? — die neuen süßen Bande, die mich an's Leben fesseln, sind vermuthlich die Ursache davon. Mündlich mehr. —

Neun und zwanzigster Brief.

Gustav von Norrmann

an den

Baron von Tabor in R...

B... den 17 Febr. 1778.

Heute erst, lieber Baron, habe ich meine hiesige Wohnung wieder bezogen, denn ich konnte mein geliebtes Weib — so nennt sie mein Herz schon lange — nicht eher verlassen, bis ich ihre mir so schätzbare Gesundheit größtentheils hergestellet sah. Sie ist noch matt; dies ist aber auch der einzige Ueberrest ihrer Krankheit, und bloß deswegen verlangt der Arzt, daß sie noch einige Tage das Bette hüten soll.

Gestern gestand er mir, was er bisher so liebreich verschwieg, daß ihr theures Leben wirklich nicht außer Gefahr gewesen sey. Ich

dankte dem braven Manne diese Sorgfalt für meine ohnehin schon so sehr erschütterte Ruhe, und den Trost, welchen er meinen leidenden Herzen gegeben hatte, auf das freundschaftlichste. O Gott, wenn ich meine Julie verlohren hätte!! — Schon in der Vorstellung eines solchen Verlustes liegt Schmerz, tödtender Schmerz. Ein Glück für mich, für alle, die den Werth der edlen Frau kennen und verehren, daß sie uns wieder geschenkt ist. —

„Nun hüllt sich jedes Bild von Schmerzen
„In eine schöne Dämmerung,
Entzücken, Wonne ist in meinem Herzen,
Und selige Befriedigung.

Jacobi mag es mir verzeihen, daß ich diesen herrlichen Vers verändert habe, ich konnte meine eigene Empfindungen die sich hinein drängten, nicht zurück halten.

Kommen Sie morgen zu mir, liebster Tabor! Wir wollen einmal wieder recht ungestörte

gestört sprechen, und dann meine Julie besuchen. Uebermorgen steige ich auf mein altes Bergschloß. Julie hat mir, weil ich zeither in ihrer Krankenstube viel gesessen habe, und Bewegung bedarf, selbst den liebreichsten Befehl dazu gegeben. Leben Sie wohl, Freund, auf baldiges vergnügtes Wiedersehen!

*

Dreyßigster Brief.

Graf von Hellstein

an den

Baron von Tabor in R...

Schloß R. den 22. Febr. 1778.

Theurester Freund,

Hier sitze ich einsam, Ihnen den traurigen Entschluß zu melden, zu welchem mein

Norrmann durch den unglücklichsten Zufall bestimmt wurde. —

Vorige Nacht gegen zwölf Uhr klopfte es an unser Fenster. Weil wir so hoch wohnen, hätt' ich es beynah unnatürlich gefunden. Ich weckte Norrmann'n; es klopfte wieder, und wir stiegen auf. Norrmann öfnete das Fenster, sah eine lange weiße Stange vor seinem Gesicht schweben, an welcher ein Brief befestiget war. Er ergriff beydes zugleich; fühlte, daß die Stange unten losgelassen wurde, und hörte, daß Jemand, den er in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, davon lief. Aengstlich riß er den Brief ab und ließ die Stange fallen. Ich wollte den Unbekannten nach, und lief an die Stubenthür, wo Norrmanns Bedienter schläft, der die Schlüssel zum Schloßthor verwahrt. Er hatte sich aber eingeschlossen, und war nicht zu ermuntern. Ich eilte also wieder zu meinem Freund, der indessen beym Schein der Nachtlampe den Brief gelesen hatte und ohnmächtig auf die Erde gefallen war. — Gott, welch ein

Schre-

Schrecken! — ich stand da, wie vom Schlage gerührt, rief um Hülfe, und niemand hörte mich. — Endlich ermunterte ich noch meinen Cammerdiener, und nach einer Stunde brachten wir Norrmann'n ins Leben zurück. Bis dahin hatte ich noch nicht daran gedacht, den tödtenden Brief zu lesen; jetzt gab mir ihn Norrmann. Seine Brust schwoll vom gewaltsamsten Schmerz hoch auf, und sein Auge glühte. Ich entfernte meinen Cammerdiener, und las, was ich Ihnen hier abschreibe:

„Sie sind ein würdiger Mann, den keine rechtschaffene Seele mit ruhigem Gewissen, kann sehen betrogen werden. Ihre Braut ist Ihrer nicht werth. — „Diese Worte werden Ihnen hart klingen, „allein sie sind wahr, und, wenn Sie Ihre Ohren nicht dafür zuschließen, vermögend, Sie von dem Abgrund zu retten, an welchen Sie vom falschen Jugendglanz geblendet hintaumeln. Eben „ist die Frau von Hirtenthal von einem „Knaben entbunden worden. Schicken

 „Sie,

„Sie, oder wenn Sie Stärke genug dazu
„haben, gehen Sie gleich selbst nach C...
„Im Garten unter dem Fenster der straf-
„baren Frau werden Sie das Kind wei-
„nen hören. Sie ist doppelt strafbar,
„denn — o man schaudert, ihr Laster
„auszusprechen! — Der Vater dieses
„unglücklichen Kindes ist, — ihr im
„Duell gebliebener Stiefsohn. Zum Be-
„weiß ihrer verabscheuungswürdigen Ver-
„traulichkeit mit ihm liegt hierbey ein Bil-
„let, das sie ihm einst von L... schrieb.
„Sie werden ihre Hand bald genug
„erkennen. Fliehen Sie, Norrmann! se-
„hen Sie die Unwürdige nie wieder, da-
„mit nicht Crocodillsthränen Ihr gutes
„Herz erweichen, und die süß tönende
„Heuchlerstimme nicht Ihre Vernunft be-
„thöre. — Fliehen Sie! Verborgene
„Rechtschaffenheit, die nicht will, daß ein
„Weib Sie mit ewiger Schande brand-
„marke, bittet Sie nochmals darum.
„Gott stehe Ihnen in Ihrem Schmerz bey,
„und schenke Ihnen bald die Ruhe wieder,
„die man jetzt aus Pflicht, aus Menschen-

„liebe

„liebe zerstöhren muß. — Carln von Hir„tenthal fluchen Sie in seinem Grabe nicht, „er wurde verführt — und ist nun durch „seinen Tod mit Himmel und Welt ver„söhnt!“ —

O liebster Tabor, wie wurde mir beym Lesen dieses Briefes? — Mein Kopf schwindelte, mein Herz bebte. —

Nun, rief Norrmann, der sich mit der größten Eilfertigkeit ankleidete, sagst du nichts?

Ich. Was soll ich sagen, Lieber? Es ist das größte Unglück, das Dich treffen kann, mir steigt aber ein Zweifel auf — ist auch alles gegründet? ist es nicht vielleicht die höllische Erfindung Ihrer gottlosen Verläumder? — Du weißt, sie hatte deren immer viel.

Norrmann. Das würde mein erster Gedanke gewesen seyn, — denn ich kenne die Wuth solcher Elenden, — wenn nich-

dieser Zeddel von ihrer Hand dabey läge. Da — er warf ihn heftig vor mir hin — Du wirst diese Züge nicht verkennen.

Ich las auswendig: „à Monsieur de Hirtenthal,“ und inwendig: „Kommen Sie, „mein Bester! Mein Herz sehnt sich nach Ih„nen, dieses nur für Sie schlagende Herz, „dessen süßeste Empfindung die treueste Liebe „für Sie ist. Kommen Sie, damit ich Ih„nen recht viel davon sagen, und Sie aufs „zärtlichste empfangen kann.“

Norrmann. Wie ist dir, Hellstein? zweifelst du noch? —

Ich. Ich wollte, daß ich lieber ewig zweifeln, als von Julien ein solches Laster glauben müßte. Unglücklicher Freund! — Unglückliches Weib! — Meine Augen schwammen in Thränen, und ich warf mich in Norrmanns Arme.

Norrmann. Laß mich, laß mich, ich will hin, den Zeugen ihres Verbrechens

wimmern zu hören, und dann mit ihr zu sterben.

Ich. Norrmann — bey Gott, bey deinen Pflichten gegen ihn, und seine heiligen Gesetze — bey dem, was mir auf der Welt am liebsten, am theuresten ist. — Bey deinem Herzen und unserer Freundschaft, bitte beschwöre ich dich, bleib hier; schicke deinen Anton hin.

Norrmann. Halte mich nicht auf; ich muß, o ich muß nach den Ort meiner Quaal. —

Ich fiel vor ihm nieder, umfaßte seine Kniee, und rief laut: Norrmann, du zerreißest mein Herz. Kann dich die Stimme deines liebsten Freundes nicht mehr rühren? —

Norrmann. Mache mich nicht zum Weibe! — Er warf sich auf einen Stuhl, und eine wilde Thränenfluth stürzte über seine Wangen.

Ich. Du bist in meinen Augen jetzt mehr Mann, als vor einem Augenblick. Ein Mann folgt wüthenden Leidenschaften nicht, hört die Freundschaft und die Vernunft. —

Jetzt trat Anton ins Zimmer. Ach, mein bester Herr, was ist Ihnen?

— Norrmann — der immer fort weinte — laß dir es vom Grafen erzählen, ich vermag es nicht.

Der redliche Anton wurde bey meiner Erzählung todenblaß, sein Herr gab ihm Befehl nach C. . al zu reiten, und im Garten unter dem Zimmer der Frau von Hirtenthal zu lauschen. — Anton faltete die Hände! Gott, erbarme dich über uns alle! laß mich keinen Beweiß ihrer Schuld, laß mich das Zeugniß ihrer Unschuld hören. Mit diesen Worten gieng der treue Kerl fort, und ich versuchte es, Norrmann'n zu trösten; allein meine Bemühungen waren umsonst. Er trat vor Juliens Gipsbüste hin, sah sie starr an, und rief: so mußte mich nur deswegen mein

Schicksal aus fremden Ländern zu dir bringen, damit du durch deine Laster mein Leben vergiften solltest — Grausames, und — ich schäme mich, es zu gestehen — mir noch immer theures Geschöpf! Du hast die Miene eines Engels, und das Herz einer Schlange. — Aber ich will, ja bey meiner Ehre! ich will dein Bild vor meinen Augen und hier — er schlug sich an die Brust — — vernichten. Kaum hatte er dies gesagt; so warf er die Büste mit Heftigkeit zur Erde, und lachte bitter.

Ich. Liebster bester Freund, du rissest mich einst von Louisen los, und deine Freundschaft goß heilenden Balsam auf die Wunde, die sie meinem Herzen schlug. Laß mich zur Vergeltung dieser Wohlthat, nun dein Arzt, dein Tröster seyn. Höre mich! —

Norrmann. Was hast du denn, das diesen kochenden Schmerz kühlen könnte, der in allen meinen Adern wühlt? —

Ich.

Ich. Du bist bedaurenswerth, Bester; aber der Gott, der dir diese Leiden zuschickte, der dir ein so warmes Blut, ein so weiches Herz, alles heftiger und tiefer zu fühlen, gab — legte dir auch so edle grosmüthige Gesinnungen in die Seele, die nebst deinem hellen, jetzt nur von dem Schwall deiner Leidenschaften umwölkten Verstand geheime Quellen göttlichen Trostes sind. Ich sehe zwar, und weiß auch aus eigener Erfahrung, daß es Stunden giebt, wo weder Vernunft, noch das Bewußtseyn, daß wir unschuldig leiden, etwas zu unserer Beruhigung vermag, das sind aber doch nur die Stunden, in denen unsere Leidenschaften stürmen und — ich zeigt' auf mich — wenn diese Stürme sich in der Seele des Jünglings legen, warum sollten sie es nicht auch in der Seele des Mannes? — hierbey umarmt' ich ihn, und bat ihn, sein Herz den erquickenden Einflüssen der Religion, dem beruhigenden Trost der Redlichkeit und Freundschaft aufzuschließen.

Norrmann seufzend. Ach du hast das nie gefühlt, was ich fühle. Dein gu-

tes Schicksal bewahre dich auch dafür. Ach, dieser Schmerz, — dieser tobende Schmerz — — Ich bin nicht mehr Norrmann mit frohem Herzen und geschäftigem Geiste — Ich bin ein Unglücklicher, der mit wankenden Schritten seinem offenen düstern Grabe zuwandelt — O Julie — o mein Gott! —

Seine Lebensgeister waren erschöpft; er wurde wieder ohnmächtig. Ich weiß nicht, liebster Tabor, wo ich Kräfte genug hernahm, dies alles auszuhalten. — Norrmann erholte sich diesmal eher, ich bracht' ihn aufs Bett, überredete ihn, eine Tasse Thee zu nehmen; Arzeney verweigerte er aber hartnäckig. Sein Schmerz fieng an, sanfter zu werden. Er sehnte sich nach Antons Zurückkunft, und sprach weniger. Endlich brach der Tag an. So traurig war er noch nie über uns aufgegangen. — Ich bat Norrman'n, ein wenig zu schlummern.

Norrmann. Ich schlummern? — Wo ist Ruh und Schlummer für den Unglück-

glücklichen? Nirgends als in seiner Gruft. — Laß mich aufstehen, Hellstein, laß mich Luft schöpfen.

Ich brachte ihn ans Fenster, er blieb aber nicht lange, lief die Stube auf und ab, setzte sich, und heftete seine Blicke auf die zu seinen Füßen liegende zerbrochene Büste. Ich blieb an dem Fenster, und seufzte meine Brust ein wenig leichter. Auf einmal trat Anton mit wehmüthigem Blick herein.

Norrmann. O ich seh es an deiner Mene, du wirst mich noch unglücklicher machen.

Ich verhüllte mein Gesicht ins Schnupftuch, ihm meine Thränen zu verbergen.

Anton. Bester, verehrungswürdigster Herr, fassen sie sich. Ihr Unglück ist gros, aber ihre Seele ist doch noch größer. — —

Norrmann — der heftig auf ihn zu gieng, und ihn die Hand drückte — Rede Anton, gieb mir den letzten Streich, ich bin bereit. —

Anton. Ach, ich habe das Kind gehört, habe viel Hin- und Wiedergehens im Schlosse gehört. Ich hatte mein Pferd vorm Dorf angebunden, und gieng, so bald ich genug wußte, es wiederzuholen, fands aber nicht. Ist mirs gestohlen, oder hat sichs losgerissen, ich weiß es nicht. Hab's ängstlich gesucht, fort ists, zürnen sie nicht.

Norrmann. Armseliger Thor! Kann dem noch der Verlust eines Pferdes rühren, der sein ganzes Glück, seine Ruhe, beynahe seinen Verstand verlohr? laß gleich den Reitknecht ein anderes satteln.

Anton gieng traurig, den Befehl seines Herrn zu vollziehen.

Ich. Wo willst du hin Bester? —

Norrmann — mit einer besondern Festigkeit, der ich nicht zu widersprechen wagte. — Ich will fort, du folgst mir nach, Anton geht bis auf weitere Befehle nach B . . .

Ich. Wohin soll ich dir denn folgen?

Norrmann. Nach . . . von dort gehen wir nach Cassel. Dies schreib Taborn, und dann reite mir eilig nach. Dein Brief muß aber dann erst durch Anton überbracht werden, wenn du weg bist.

Ich. Wär es nicht besser, Lieber, du schriebst zuvor einige Zeilen an den Hauptmann, auch — ich stockte — auch — an — — Julien?

Norrmann. Was sollte ich ihr schreiben? — Ich müßte sie mit Vorwürfen überhäufen, und das will ich nicht, so sehr sie es auch verdient. Den alten guten Hauptmann mag ich durch meine Klagen und durch

meine

meine Heftigkeit nicht noch mehr betrüben, als er es ohnehin schon seyn wird.

— — —

Ich. Bleib doch, ich bitte dich, nur so lange bis wir zusammen reiten; du darfst nicht alleine seyn.

Norrmann. Ich nehme ja den Reitknecht mit, und hätte ich auch niemanden bey mir, so folgte mir doch getreu mein Unglück nach. —

. . .

Ich. Eben deswegen bitte ich dich, laß uns zusammen — — —

Norrmann — der mir ins Wort fiel — kränke mich durch keine Einwendungen mehr; ich habe dir schon genug nachgegeben. Laß mich, lieber Hellstein, ich halte es hier nicht länger aus.

Ich. Nun so gehe, in wenigen Stunden bin ich bey dir.

Norrmann — der mich schweigend umarmte, und mit thränendem Blick sich noch

einmal in der Stube umsah. — Gütiger Gott! Das Heiligthum meiner Liebe ist der Schauplatz meines Jammers geworden! —

Ich begleitete ihn bis an das Schloßthor, und er jagte so schnell den Berg hinunter, daß mir bange wurde. — Kaum habe ich noch Fassung genug, Ihnen dies alles berichten zu können. Theurer gefälliger Freund! Schreiben Sie uns ja bald, wenn es möglich ist, Ruhe und Trost zu. Da kömmt ein Bote von C... Ich muß ihn doch sprechen.

N. S.

Der Bote hatte nur den Auftrag, Norrmann'n zu bitten, gleich nach C... zu kommen, und wußte auf alle meine Fragen nichts zu antworten, als Frau von Hirtenthal sey wieder sehr krank, und bey seinem Weggehen habe man so allerhand gemurmelt, das er aber nicht gehört haben wolle. Sein ganzes Betragen war dabey sehr sonderbar, und ich konnte weiter kein Wort aus ihm brin-

bringen. Ich sagte ihm, Norrmann sey weggeritten, und ich wüßte nichts von seiner Zurückkunft. —

Könnte ich es wagen, ihn länger sich selbst zu überlassen? Ich ritte gern erst hin, um selbst zu hören — und zu sehen — allein ich muß den Augenblick fort. Begeben Sie sich doch sogleich nach C . . . und dann zu uns. Ihre Gegenwart ist besser als Briefe. Anton wird Ihnen diesen bringen. Ich weiß nicht mehr, was ich schreibe; mein Kopf wird ganz wüste. Stehen Sie uns bey, liebster Tabor. — Wenn — — — Mein Pferd steht schon da. Leben Sie wohl! Entschuldigen Sie mich bey unserm Freund Besser, daß ich ihm nicht noch schreibe. Ich kann es nicht. Noch einmal. Leben Sie wohl! Ich erwarte Sie mit Sehnsucht.

(Von Antons Hand, in einem Umschlag um vorstehenden Brief.)

Gnädiger Herr!

Halten Sie mirs zu Gnaden, daß ich diesen Brief nicht wie mir befohlen wurde

 selbst

selbst überbringe, ich habe mich über den unglücklichen Vorfall so alterirt, daß ich jetzt nicht von der Stelle kann. Der Himmel nehme sich meines guten Herrns an.

Alleweile kam wieder ein Bote von C... des Herrn Hauptmanns Bedienter. Er hatte Briefe an meinen Herrn, der trotzige Kerl wollte mir aber weder die Briefe geben, noch auf meine Fragen antworten. Erhole ich mich ein wenig, so komm ich heute doch noch, Ihre gnädigen Befehle zu empfangen.

Ende der zwoten Sammlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb

Julie von Hirtenthal eine Geschichte in Briefen

Bd.: 2

Eisenach 1781

P.o.germ. 1456 e-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121381-1
VD18 8003909X-001